

Ercheint täglich außer Montags... Abonnement-Preis für Berlin...

Mormörs

Infektions-Gebühr beträgt für die... Expedition: Beuth-Strasse 3.

Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: Beuth-Strasse 2.

Freitag, den 22. Mai 1891.

Expedition: Beuth-Strasse 3.

Kirche und Wissenschaft.

Sehen wir zu, wie sich die Vertreter der katholischen Kirche gegenüber dem Aufruf zum Bündniß mit der Bourgeoisie...

Sie weist klar und entschieden den Verdacht ab, daß sie sich dem in neuester Zeit mit Vorliebe gepflegten Gedanken an die natürliche, rein menschliche Bedeutung unserer hohen Feste irgendwie genähert habe.

Ihr ist das Pfingstfest auch heute noch das Geburts- und Stiftungsfest des Christenthums und nichts weiter.

Sie schreibt:

Vom heiligen Geiste erfüllt gingen die Apostel vom Glauben begeistert hinaus in alle Welt, um das Evangelium des Heils allen Menschen zu verkünden.

Das leitende Blatt der katholischen Partei denkt nicht daran, modernen Anschauungen gegenüber irgend welche Konzessionen zu machen.

Nicht der Geist der neuen Zeit ist es, dem sie entgegen kommt, — hinweg, ruft sie, hinweg mit der Vernunft, zurück, herrscht sie die Wissenschaft an...

Als wenn es in den letzten zwei Jahrtausenden gar keine Kulturentwicklung gegeben hätte, schreibt sie mit dreifacher Stirn darauf los:

Nur der Geist, der vor zweitausend Jahren in Gestalt feuriger Jünglinge auf die Apostel herniederstieg und auch heute noch in der Kirche schaffend, vernagend und heilend zu wirken, die unselige Klust zu überbrücken, welche sich aufgethan hat zwischen den verschiedenen Gesellschaftsklassen.

Feuilleton.

Nachdruck verboten.

165

Die Falkner von St. Vigil.

Roman aus der Zeit der bayerischen Herrschaft in Tirol von Robert Saewichel.

Sie lächelte sich, Kopfte Lupattino auf den Kopf und hieß ihn Raum geben, damit der Gast in das Haus treten könnte, worauf sie selbst Ambros voran in die Stube ging.

„O, ich habe mit dem Müller jaft nichts zu reden“, erwiderte er. „Ich war hier in der Nähe; da bin ich auf einen Augenblick vorgespochen.“

Sie setzte sich ihm gegenüber der heruntergefallenen Flechten. Mit einem verlegenen „Ach!“ griff sie nach ihnen und warf sie, aufstehend, über die Brust.

„Was Du für prächtige Böpfe hast!“ rief Ambros bewundernd.

Also: Sint ut sunt, aut non sint*)! so heißt es bei diesen Leuten in der Theorie, und in der letzten Instanz der Praxis desgleichen.

Aber die „National-Zeitung“ weiß in der Geschichte genügend Bescheid, um sich durch solche Erklärungen, sie mögen auch noch so energigisch klingen und noch so energigisch gemeint sein, nicht irre machen zu lassen.

Die Vertreter der Kirche haben ihre Lehren starr und unverbrüchlich festgehalten, aber sie haben dennoch, wenn es ihnen an der Zeit schien, wenn die Umstände es erheischten und die Kirche dabei Vortheil hatte, sich äußerlich anderen Anschauungen gefügt, als Maske die herrschende Meinung angenommen und ruhig abgewartet, bis die Stunde der Demaskierung schlug.

Pius IX. war Ende der vierziger Jahre so liberal, daß sich das junge Italien begeistert unter seine Fahnen stellen wollte. Anderthalb Jahrzehnte darauf aber schleuderte er der modernen Wissenschaft den Syllabus ins Angesicht, versuchte sie in Grund und Boden und hob feierlich die in jeder Beziehung ad absurdum geführte, seit Jahrhunderten völlig überwundene Scholastik wieder auf den Thron der unfehlbaren Wissenschaft.

Leo XIII. steht auf demselben Standpunkt wie dieser sein Vorgänger und wie alle Päpste vor ihnen. Er ist ein sehr kluger Mann. Im Jahre 1878, als er noch der in den Kreisen der Kirche und ihrer Gläubigen berühmte Kardinal Pecci war, gab er eine Schrift heraus unter dem Titel: „Die Kirche und die Zivilisation.“

Darin versuchte er zu beweisen, daß die Kirche nicht die Feindin der Zivilisation sei, sondern daß im Gegentheil alle Zivilisation von der Kirche ausgegangen ist. Die Kirche, so fährt er mit großem jesuitischen Scharfsinn, der Kulturgeschichte zum Troste aus, habe die Arbeit geheiligt, die Sklaverei aufgehoben und die christliche Barmherzigkeit erfüllt, die Aufgabe die Herzen der Menschen einander näher zu bringen und die Armen zu versöhnen.

Die christliche Liebe ist ihm die festeste Grundlage aller sozialen Verhältnisse, und die Kirche sei immer nur bestrebt auf dieser Grundlage ihr Gebäude des sozialen Lebens aufzuführen. Christus ist ihm das höchste Ideal wahrer Tugend und die einzige Quelle höchster sittlicher Veredelung, und weil die Kirche nie gebildet habe, daß dieses höchste Tugendideal in den Staub gezogen werde, ist sie die alleinige Beschützerin der Zivilisation. Die wahre Wissenschaft aber ist die, welche beweist, daß zwischen Glauben und Vernunft die schönste Harmonie

*) Sie seien, wie sie sind, oder sie mögen nicht sein.

**) L'eglise et la civilisation, par le Cardinal Pecci, aujourd'hui Sa Sainteté le Pape Leo XIII.

herrscht. Diejenige Wissenschaft jedoch, welche die menschliche Vernunft dem Glauben nicht unterordnet, ist vom Teufel und macht, ob sie auch Himmel und Erde durchforsche, die Menschen zum Thier.

Darum ist es ein Segen für die Menschheit, daß er ihr den unfehlbaren Papst gegeben hat, der ihr sichere Auskunft darüber geben kann, was wahre Wissenschaft ist und was falsche. Er allein kann sie vor Verderben und Verdammniß retten und ihn nur soll sie preisen.

Das ist die Ueberzeugung, die wissenschaftlich menschliche sowohl, als die kirchlich göttliche Ueberzeugung, zu der der Papst Leo XIII. und mit ihm die vielen Tausende von Dienern der katholischen Kirche die Menschheit erziehen wollen.

Die „National-Zeitung“ und die gesammte national-liberale Bourgeoisie wird sich zu dieser Anschauung bekehren müssen, dann wird die Kirche sehen, wie sie mit der fromm gewordenen Bourgeoisie die Kastanien theilt, die sie aus dem Feuer der sozialen Frage herausholt.

Abhandeln aber von diesem Glaubensbekenntniß läßt sich die Kirche nicht ein Jota, mag der unfehlbare Papst Leo XIII. heißen oder anders.

Politische Uebersicht.

Berlin, 21. Mai.

Ueber den Stand der Saaten laufen von allen Seiten und aus allen europäischen Ländern unglückliche Berichte ein. Der außergewöhnlich kalte Winter, während dessen obendrein in einem großen Theile Europas die Schneebedeckung fehlte, hat die Wintersaaten schwer geschädigt, so daß weite Flächen Landes ungepflügt werden mußten. Aller Voraussicht nach werden wir also nicht bloß eine verspätete sondern auch eine spätkliche Ernte bekommen. Und die Theuerungspreise, welche jetzt schon herrschen — genau doppelt so hoch als vor einem Jahr — lassen eine Hungersnoth befürchten, wenn die, ohnehin schlimmen natürlichen Wirkungen des Mißwachses durch die Kornzölle noch künstlich gesteigert werden. Die Kornzölle müssen fallen; und unmöglich kann das deutsche Volk bis zum nächsten Winter warten, bis zu welcher Zeit der Reichstag sich vertagt hat. Hier gilt es rasches Handeln, und eine baldige Einberufung des Reichstags erweist sich als bringende Nothwendigkeit.

In der letzten Sitzung des Bundesraths wurde die Novelle zur Gewerbeordnung, das sogenannte Arbeiter-schutzgesetz, in der vom Reichstage beschlossenen Form angenommen. Die Veröffentlichung desselben im „Reichsanzeiger“ dürfte in den nächsten Tagen erfolgen. Die deutsche

Freilich, wenn's nicht ein Zufall zerschlägt,“ lachte er. Sie schreckte leicht zusammen; dann aber lachte auch sie und rief:

„Darum soll Einer nicht fragen, was nachher kommt, wenn er das Glück in der Hand hält.“

Ihre Augen flammten in die seinigen. „Ja, wer das Glück beim Schopf zu packen kriegt, der soll's festhalten,“ versetzte er. „Zum Teufel, es hätte vorher nicht viel gefehlt, und ich hätte Dich bei Deinen Böpfen gepackt.“

„Bin ich das Glück?“ lachte sie und wurde bis über die Augen roth.

„Ja, ich weiß nicht,“ entgegnete er etwas verlegen. „Aber ich hab's abgemalt gesehen, als ein schönes Weibsbild, das auf einer Kugel steht. Warum solltest Du es nicht sein?“

„Aber ich steh' auf einem Mühlrad,“ lachte sie noch stärker.

„Um so besser,“ rief er. „Die Kugel rollt fort und das Mühlrad dreht sich immer auf derselben Stelle. Da weiß Einer doch, wo er das Glück zu finden hat.“

Sie schlug die Augen nieder und ablenkend sagte sie: „Der Eine sucht's hier, der Andere dort. Weißt Du, wo Dein Freund, der Jerg, es sucht?“

Ambros zuckte mit den Schultern. Was kümmerte es ihn?

„Auf dem Klosterhof,“ sagte Astra. „Jetzt laß mich aus,“ rief er ungläubig. „Du hast davon schon in Tamers gered't; aber es ist kein Verstand nicht darin.“

„Weißt Du's besser?“ fragte sie. „Daneben hab' ich bloß einen Verdacht gehabt; jetzt ist's aber gewiß. Denn er

Arbeiterchaft, welche Jahrzehnte lang für einen vernünftigen Arbeiterstand eingetreten ist, steht dem neuen Gesetze kühl bis ans Herz gegenüber, sie kann es nicht einmal als Abschlag betrachten, denn den wenigen Verbesserungen stehen nicht weniger Verschlechterungen des früheren Rechtszustandes gegenüber. —

Auch mit dem Antrage der Abgg. **Udelmann und Genossen** auf Abänderung des § 157 des Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetzes beschäftigte sich der Bundesrath in seiner letzten Sitzung. Dieser von Vertretern aller Parteien gestellte, vom Hause einstimmig angenommene Antrag, welcher eine entschiedene Verbesserung dieses schwerfälligen aller Gesetze bezweckte, wurde von den Vertretern der verbündeten Regierungen abgelehnt, was den Werth des deutschen Parlamentarismus wieder ins hellste Licht setzt. Wir finden kein Wort, um diese Ablehnung zu charakterisiren. Es ist ein Unikum in der Parlamentsgeschichte, daß ein von allen Parteien unterstützter, vom Reichstage einstimmig angenommener, von der Presse aller Parteien zustimmend beurtheilter Initiativantrag nicht zum Gesetze werden kann. —

Noch zu erledigen sind im Abgeordnetenhaus 16 Regierungsvorlagen, 8 Anträge und 22 Kommissionsberichte. Von Regierungsvorlagen kommen in Betracht: die Landgemeinde-Ordnung, dritte Etatsberatung, das Sperrgelder-Gesetz, der Gesetzentwurf, betreffend den aufsichtsführenden Amtsrichter, der Gesetzentwurf, betreffend die außerordentliche Armenlast, die Heranziehung der Fabriken u. s. w. mit Vorausleistungen für den Wegebau in der Provinz Schleswig-Holstein und der Rheinprovinz, das Sekundärbahn-Gesetz, das Rentengüter-Gesetz, die Rechnungen der Ober-Rechnungskammer pro 1889/90, die Wegeordnung für die Provinz Sachsen (die Kommission wird erst nach den Ferien wegen dieser Vorlage zusammengetreten), der Gesetzentwurf, betreffend die Verlegung der Landes-Buch- und Bettage und nochmalige Beratung des aus dem Herrenhause zurückgelangten Wildschaden-Gesetzentwurfs. Von den Anträgen sind in zweiter und dritter Beratung zu erledigen der Antrag Korsch, betreffend das Verbot des Privathandels mit Staatslotterie-Loosen, der Bericht der Agrar-Kommission über den Antrag Schulz-Lupitz wegen Verlegung eines Gesetzentwurfs behufs Ergänzung des Waldschuß-Gesetzes vom 6. Juni 1875 und der Antrag Walther betreffend die Beseitigung der durch die Hochwasser 1890 herbeigeführten Verheerungen. —

Während es jetzt schon schien, daß Präsident Thielens in Hannover Nachfolger des Herrn v. Maybach im Eisenbahn-Ministerium werden würde, hört die „B. Ztg.“ von „sonst gut unterrichteter Seite“, daß Herr Thielens abgelehnt hat, das Portefeuille zu übernehmen. Infolge dieser Ablehnung soll nunmehr der Geheimne Ober-Regierungsrath **Benzen**, Vorsitzender des Egl. Eisenbahn-Kommissariats hierseits, die meisten Chancen haben, der Nachfolger des Herrn v. Maybach zu werden. —

Der **Damen** sitzt fest im Leib, und die — übrigens sehr dünn gefäßen — Verteidiger der gefältschten **Emser Depesche** reifen sich ihn, durch ihre kramphastigen Anstrengungen, ihn los zu werden, nur tiefer ins Fleisch. Der Stöderische „Reichsbote“, der nicht leugnen kann, daß die gefältschte Depesche mit der echten des Prinzen **Radziwill** nicht übereinstimmt, erfindet in seiner angestammten Wahrheitsliebe ganz willkürlich eine zweite echte Depesche aus **Emm**, nach welcher die gefältschte „redigirt“ sein soll. Und da das Stöderblatt offenbar selbst einsieht, daß dies ein lächerliches Beginnen, so flüchtet es sich hinter die alberne Anrede, die französische Regierung hätte ja die **Emser Depesche** nicht übel zu nehmen brauchen.

Aber da liegt ja der Hase im Pfeffer: die französische Regierung sollte sie übel nehmen — das war gerade der Zweck der Fälschung.

Sogar der Verfasser der Artikelreihe: „Aus dem Leben des Grafen **Reou**“ in der **Revue** der konservativen „**Deutschen Revue**“ giebt dies ziemlich unverblümt zu.

Die betreffende Stelle lautet dort (S. 149):
„In einer der nächsten Sitzungen des übrigen noch nicht vollständig in Berlin versammelten Staatsministeriums wurde (am 18. Juli) in schneller Geistesgegenwart und mit großem

Geschick der zu solchem Zweck bestimmte **Alarm** redigirt, zu welchem die Vorgänge in **Emm** und die Unterredung **Benedetti's** mit König **Wilhelm** die willkammene Unterlage boten. So ist (wie den Eingeweihten schon früher bekannt geworden) jene aus **Emm** datirte **Wolff'sche Depesche** (die „**Emser Depesche**“, wie in einer Note ausdrücklich, unter Mittheilung des Wortlauts, gefagt ist. **Red. d. B.**) in der **Wilhelmstraße** in **Berlin** entstanden und hat in 24 Stunden mit ihrem elektrischen Funken mehr ausgerichtet, als Tausende von schmetternden **Alarm** in vielen Tagen im Stände gewesen wären.“

Mit anderen Worten, der Zweck war, zu „alarmiren“, d. h. die Kriegsmuth zu entflammen — und um dies zu erreichen, wurden die Thatfachen gefältscht oder „redigirt“, wie der neue Kunstausdruck lautet. Hinfort wird das: il faut corriger la fortune des biederens **Miccaut de la Marlinière** „forrigirt“ werden müssen in: il faut redigir la fortune. Man muß das Glück redigiren.

Noch deutlicher als der Verfasser des Aufsatzes in der „**Deutschen Revue**“ ist der national-liberale Agitator und persönliche Freund **Bismarck's**, **Dr. Hans Blum**, der 1871 in dem damals von ihm redigirten „**Grenzboten**“ folgendes veröffentlichte:

„Erst am 18. Juli hatte **Graf Bismarck** in den Lauf der Ereignisse eingegriffen, denn mittelbar oder unmittelbar von ihm muß jenes Extrablatt der „**Norddeutschen Allgemeinen Zeitung**“ ausgegangen sein, welches am Abend des 18. ausgegeben wurde, und welches, dem Spieß umkehrend, den Franzosen die Alternative stellte: Demüthigung oder Krieg! Die Mittheilung der „**Norddeutschen Zeitung**“ bestand nur aus neun Zeilen, weitläufig und recht deutlich über die Breite des Blattes hinweggedruckt, und aus zwei Sätzen, deren erster **Benedetti's** unverkämpfte Forderungen mittheilte, und deren zweiter sagte:

„**Se. Majestät** der König hat es darauf abgesehen, den französischen Vorkämpfer nochmals zu empfangen, und demselben durch den Adjutanten vom Dienst sagen lassen, daß **Se. Majestät** dem Vorkämpfer nichts weiter mitzutheilen habe.“

„Ich habe dieses Extrablatt, wie ich es damals nach Hause trug, vor mir liegen, und es ruft mir jeden Abend so lebhaft zurück, daß ich für eine Stunde **Wolf** **Menzel** sein möchte, um die merkwürdige Szene malen zu können. Es war gegen 9 Uhr, ein schwüler Abend nach einem heißen Tage, der den Juli 1870 so viele mit sich brachte. Die Linden waren voll von Menschen, die dichteste Ansammlung aber war, wie gewöhnlich, bei **Kranzler**, wo so etwas wie eine Abendbörse stattfand. Es waren in den letzten Tagen bekanntlich noch allerlei Schwankungen vorgekommen, einen Augenblick hatte die Friedenshoffnung, einen anderen die Kriegsfurcht die Vorhand: Die beiden entgegengesetzten Anschauungen hielten sich noch immer die Waage. Da kommen um die Ecke der Friedrichstraße herum die ersten Verkäufer mit ihren lauten Rufsen: Ein Extrablatt der „**Norddeutschen Allgemeinen Zeitung**“! Die Indultrie der Extrablätter war damals noch jung und noch nicht in Verfall gekommen, Jeder griff danach, die Nachricht floß wie ein Lauffeuer durch die Menge — durch die Stadt, und es gab Niemanden, der nicht bei dem Lesen jener Zeilen gesagt hätte: Das ist der Krieg!“

„Wer heute dies Extrablatt wieder liest und sich die Folgen, die es gehabt, vergegenwärtigt, muß von der tiefsten Bewunderung für die Redaktion dieses letzten Satzes erfüllt sein. Der **Präsident** des Königs, **Jäsch** **A. Radziwill**, hat bekanntlich eine streng offizielle Darstellung der Vorgänge am 18. in **Emm** gegeben, nach welcher der König dem **Grafen Benedetti** hat mittheilen lassen, daß, was er ihm am Morgen gefagt, sein letztes Wort in dieser Sache gewesen sei, und dabei hat sich **Benedetti** beruhigt.“

„Sicherlich wäre der Krieg auch nicht zu vermeiden gewesen, wenn auch das Extrablatt vom 13. Juli, 9 Uhr Abends, nicht erschienen wäre, aber daß jeder Gedanke an eine weitere Konzeffion deutscherseits zu Gunsten des Friedens unmöglich gemacht wurde, daß die Franzosen keine Möglichkeit mehr hatten, Zeit zu gewinnen, die ihnen zur Vollenbung ihrer Rüstungen sehr nothwendig gewesen wäre, das ist das unzweifelhafte, unvergängliche Verdienst des Verfassers jenes Extrablattes!“

Und jenes Extrablatt, die sogenannte „**Emser Depesche**“, ist eine Fälschung!

Erwähnt sei noch, daß der **Moniteur** des **Ex-Reichskanzlers** sich über die Sache ausführlich äußert. Nun — die Zeit des **Lothschweigens** ist vorbei. —

Die „**Hamburger Nachrichten**“ schließen eine Besprechung der neuesten päpstlichen Enzyklika mit folgenden Sätzen:

Dieser Arbeiter, welche etwas besitzen, sind die stärksten Bollwerke gegen die Sozialdemokratie. Wenn daher die verbündeten Regierungen ihren Versuch der Errichtung von Post-Spartassen wiederholen würden, so würde auch das in der päpstlichen Enzyklika betonte Moment zur Förderung des sozialen Friedens, die Sparfamkeit unter den Arbeitern, in Deutschland ebenso wie in anderen Ländern in einer für die Erhaltung der gegenwärtigen Staats- und Gesellschaftsordnung und damit der gesammten Erzeugnisse der Kultur förderlichen Weise ausgebildet werden.

Wir empfehlen den Anhängern der in den „**Hamburger Nachrichten**“ vertretenen bismarckischen Politik, den Herren **Gruben**, **Schlö** und **Landbaronen**, recht viele solcher Bollwerke gegen die Sozialdemokratie zu schaffen, indem sie Löhne zahlen, welche ein menschenwürdiges Dasein und außerdem das Sparen ermöglichen. Wir bedauern sehr, daß jeder Streik von Neuem beweist, daß diese Lehren der „**Hamb. Nachrichten**“ vom Unternehmertum nicht beherzigt werden. Die Post-Spartassen allein thun es sicher nicht, man muß auch etwas hineingeben können. **Heinrich Braun** hat in seinem „**Archiv**“ für soziale Gesetzgebung und Statistik“ nachgewiesen, daß bei den österreichischen Post-Spartassen die Arbeiter fast die an Zahl unbedeutendste Kategorie der Einleger sind. Uebrigens unfortunat kann man die Post-Spartassen ruhig einführen; wir laden über diejenigen, welche meinen, daß direkt oder indirekt solche Einrichtungen der Sozialdemokratie den Boden abgraben können. —

Gestern trat in **Wien** der **Weltpost-Kongress**, ein internationales Parlament, zu einer zweimonatlichen Tagung zusammen. Der Zweck dieses Kongresses ist der Ausbau des **Weltpostvereins**, der aus der ganzen Erde ein Postgebiet machen soll. Hier liegt der Keim einer großartigen Entwicklung, welche heute, wo fast 17 Jahre seit dem ersten, auf Anregung der schweizer Regierung in **Vern** am 15. September 1874 zusammengetretenen ersten internationalen Post-Kongress verstrichen sind, schon andere Gebiete, so das Telegraphenwesen, das Eisenbahn-Transportwesen, den Schutz des geistigen Eigenthums und andere Gebiete ergriffen hat.

Ueber die Entwicklung des **Weltpostvereins** werden folgende Daten von Interesse sein:

Im Jahre 1874 haben 22 Staaten den **Berner Vertrag** geschlossen; das Vereinsgebiet umfaßte damals einen Flächeninhalt von 40 Millionen Quadrat-Kilometern mit 345 Millionen Einwohnern; 1884 umfaßte der inzwischen zum **Weltpostverein** (Union postale universelle) erweiterte Völkerverbund ein Gebiet von 80 Millionen Quadrat-Kilometern mit 692 Millionen Seelen. Gegenwärtig, nachdem auch das deutsche Schutzgebiet in **Öst-Afrika** als jüngstes Vereinsmitglied der **Weltpost-Union** beigetreten ist, stehen außerhalb des Vereins nur noch die britischen Kolonien in **Australien** und am **Kap**, die **Transvaal-Republik**, der **Oranje-Freistaat** und das **Kaiserthum China**, welche letzteres Reich übrigens durch die in den wichtigsten Hafenplätzen eingerichteten fremdländischen Postanstalten dem Verthe des **Weltpostvereins** mittelbar gleichfalls erschlossen ist.

Der eben tagende Postkongress wird noch viele Wünsche, so den nach einem einheitlichen Porto für die ganze Welt, nicht erfüllen, aber trotzdem wird er, wenn nicht Alles trägt, neue Fortschritte auf dem Gebiete des Postwesens zur Folge haben.

Weit wichtiger aber, als die einzelnen Ergebnisse des Kongresses ist die Thatfache, daß sich wirtschaftliche Verhältnisse zum Nutzen aller Theilnehmenden ausgeglichener auf internationalen Wege regeln lassen. Freilich muß guter Wille dazu vorhanden sein, oder entsprechender Zwang.

Dort wo der gute Wille fehlt, wird das international geeinigte Proletariat es zur rechten Zeit an der entsprechenden Nöthigung nicht fehlen lassen. —

In **Oesterreich**, wo man der **Frauen-Emancipation** alle möglichen Schwierigkeiten macht, wo das Frauenstudium verboten ist, sieht sich die Regierung gezwungen, weibliche Aerzte, die in der Schweiz ausgebildet sind, dennoch keine in **Oesterreich** gültigen Zeugnisse besitzen, für Staatsanstalten in den okkupirten Provinzen (**Bosnien-Herzegowina**) zu engagiren, da die mohamedanischen Frauen sich von Männern nicht behandeln lassen wollen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß dieser Zwang zur Zulassung der Frauen an den Universitäten Veranlassung giebt. —

Die **Spießhölle** von **Monaco** hat in den drei ersten Wochen des Mai nicht weniger als sechs Selbstmorde

hat von dem **Müller** verlangt, und ich bin dabei gewesen, daß er für ihn um Deine Schwester werden sollte. Der **Müller** hat es ihm aber abgeschlagen.“

Ambros war plötzlich sehr ernst geworden.
„Eine Weiche hat er immer haben wollen, das weiß ich“, murmelte er. Dann fügte er zuversichtlich hinzu: „Er hat doch keinen Verstand, denn die **Lisei** ist treu wie **Gold**. Und wenn sie es auch vielleicht nicht erlangen kann, daß sie dem **Wolf** seine Frau wird: ich bit' Dich, den **Jerg** nimmt sie nimmer. Die **Lisei** und der **Spasmacher**, ja die stimmten gut zusammen.“

„Und ich sage Dir wieder: Du kennst ihn nicht“, rief **Afra** eindringlich. „Du hältst ihn für ehrlich, weil Du selber ehrlich und offen bist; er hat Dir geschmeichelt und Dir nachgeflüstert, darum glaubst Du, daß er Dir gleicht. Aber seine Späße sind nur Verstellung: er ist eine böshafte giftige Kröte, das ist er.“

„Dann nimmt ihn die **Lisei** erst recht nicht“, versetzte er.
„Aber der **Klosterbauer** wird sie zwingen, wenn sie nicht will“, warf **Afra** ein.

„Du was **Aurechtem** läßt sich die **Lisei** nicht zwingen und überdies ist sie mündig“, behauptete **Ambros**.
Afra schüttelte den häßlichen Kopf.

„Eine **Gitche** ist kein **Bub**“, sagte sie.
„Nein, das ist **groerlei**“, pflichtete er ihr mit einem so trockenen Ernste bei, daß sie lachen mußte.

„Ach, geh! Mit Dir ist kein ernstes Wort zu reden. Ihr Männer nißt freilich auch nicht, wie so einem armen **Madl** zu **Muth** ist, das Einen heirathen muß, den es nicht mag. Und nachher! Ihr **Mannskente** könnt thun und lassen, was Ihr wollt; Ihr geht und kommt, wie es Euch gefällt, während wir armen **Weiber** —“

Sie verstummte vor dem mitleidigen Blick, den **Ambros** auf sie richtete, und wandte verlegen das Gesicht ab. Er nahm nachdenklich seinen Schnurrbart zwischen die Lippen und nach einer Weile sagte er:

„Ja, **Recht** hast Du! Es geht nichts über die **Freiheit**.“

„O, für Euch; aber wir dürfen nicht die Hand danach

ausstrecken“, rief sie lebhaft. „Glaubst Du, daß wir nicht auch darnach verlangen? **Jerg** nur Deine Schwester, wenn sie erst ein Jahr mit dem **Jerg** verheirathet sein wird.“

„Zum **Teufel** mit dem **Jerg**!“ brauste er auf.
„Sie schlug zum **Schmerz** ein Kreuz.“
„Du bist noch immer der **Alte**“, sagte sie. „Gleich schlägt bei Dir das **Feuer** zum **Dach** hinaus. Aber ich wollt's schon löschen, wenn ich Deine Frau wäre.“

„Ja, wie denn?“ fragte er, und sie wiederholte die Worte und die Augen Beider begegneten sich und blieben aneinander hängen.

Afra lehnte das Gesicht nach dem Fenster. **Ambros** stand auf.
„Willst denn schon gehen?“ fragte sie, ohne sich umzusehen, nach einigen Sekunden.

„Ja, ich will gehen“, antwortete er ruhig.
Sie streich sich mit den Händen über die Scheitel und stand langsam auf.

„Meinem **Mann** wird es leid thun, daß Du nicht auf ihn warten willst“, sagte sie. „**Komm** wenigstens bald wieder.“

Er nickte.
Afra folgte ihm mit den Augen und nachdem die **Thür** hinter ihm zugefallen war, erhob sie beide Arme, flocht die Hände über ihrem Kopfe zusammen und schaute leuchtenden Blickes zur **Wolkendecke** hinauf, die schwelgenden **Lippen** halb geöffnet.

Ambros kam in noch schlechterer Laune nach Hause, als er fortgegangen war. Er suchte aber die Ursache in **Afra's** Mittheilungen über **Jerg's** Werbung um **Lisei** und murzte, daß er überall nur Unangenehmes zu hören beläme; die ganze Welt wäre langweilig und griesgrämig geworden.

Niemand war letzteres in allen diesen Tagen mehr als der **Klosterbauer**. In dem Entschlusse, alle Verhältnisse endlich klar zu stellen, läute er alle den **Aerger** und **Born** wieder, die in ihm gegohren hatten, seitdem der **Bruch** mit **Ambros** erfolgt war, und **Lisei** mußte es entgelten. Wenn sie ein **Bube** gewesen wäre, würde alles einen glatten Verlauf genommen haben. Ob der **Falkner**, der nach ihm auf

dem **Klosterhofe** saß, mit **Vornamen** **Ambros** oder anders hieß, war ja gleichgültig und alles wäre mit einem Federstriche geordnet gewesen. Daß aber der **Klosterhof** der **Löcher** folgen und der alte Name erlöchen sollte, davon trief er sich noch immer, mochten auch durch die Verbindung **Lisei's** mit **Jerg** die beiden größten Vermögen zusammenwachsen. Der reichste **Mann** im **Thale** hieß dann nicht **Falkner**, sondern **Reigana**.

Lisei ließ die **Stürme** auf sich einbrausen, ohne in ihrem Wesen gegen den **Vater** sich zu ändern. Sie war ja eine im **Sturm** erwachsene **Tanne** und das **Erbreich**, in dem sie wurzelte, die **Liebe**. Ihr **Trost** war **Wolf's** Brief, den sie auf ihrem **Bergen** trug. Mit **Jerg** verkehrte sie in der alten Weise; sie sah in ihm nur den **Freund** ihres **Bruders**. Er war auf sein **Schlittenrecht** nicht zurückgekommen und wenn er sich vertraulicher an sie angeschlossen und häufiger als früher auf den **Klosterhof** zum **Besuch** kam, so lehnte er ein gefeiertes **Wesen** heraus, das ihr wohl that. Der **Klosterbauer** meinte, es stecke in dem **Burschen** mehr gesunder **Menschenverstand**, als er ihm zugetraut hätte, und wenn er es selber arg getrieben, so wäre er von **Ambros** dazu verführt worden. Es gab nichts **Schlechtes**, was er jetzt nicht von **Ambros** geglaubt hätte.

Eines **Sonntags** **Nachmittags** hatte **Lisei** in ihrer **Kammer** den **Brief** **Wolf's** vor sich ausgebreitet. Konnte sie ihn auch nicht lesen, so war es ihr doch, als ob sie bei dem **Amblich** der **Schriftzeichen** den **Inhalt**, den **David** ihr vorgelesen hatte, von **Wolf's** eigenen **Lippen** vernähme. Die ungelenteten aber **handfesten** **Buchstaben** mahnten sie zugleich an seinen **ehelichen** und **fernen** **Charakter**. Sie war mit ihrem **Gedanken** so sehr in den **Brief** vertieft, daß sie der **Stimmen** nicht achtete, die schon seit einiger Zeit in der **Wohnstube** unter ihr laut geworden waren. Erst als sie auf dem **Flur** unten sich bei **Namen** rufen hörte, wurde sie aufmerksam. Es war die **Stimme** ihres **Vaters**, die nach ihr rief. Sie steckte den **Brief** in ihr **Mieder** und ging hinunter. In der **Wohnstube** fand sie **Wesa** und **Jerg**, und die **Mahme** begrüßte sie mit ihrem süßesten **Mundspitzen**. **Jerg** reichte ihr mit einem verlegenen **Gesicht** stumm die

Korrespondenzen und Parteinarbeiten.

Elberfeld. Der Dienstmann August Männich, der in dem Elberfelder und im Düsseldorf'schen Geheimbundprozesse als Kronzeuge auftrat und dabei als gefährlicher Spitzel entlarvt wurde, scheint endlich doch den Weg ins Zuchthaus gefunden zu haben. Wie die Elberfelder „Fr. Presse“ mittheilt, schweben gegen den Männich mehrere Anklagen wegen „Schwerer Fälle“. Es scheint sich um Stellenvermittlungsschwand, Urkundenfälschung und Kuppelerei zu handeln. In diesen Anklagen muß aber auch noch eine Anklage wegen wissentlicher falscher Anschuldigung treten, der folgender Thatbestand zu Grunde liegt: Wegen eines Herrn K. war eine Anklage wegen Majestätsbeleidigung erhoben worden und zwar auf Grund einer Denunziation, die von Männich ausging. Bei der Hauptverhandlung wurde durch Zeugen festgestellt, daß dieser „Ehren-Männich“ wiederholt versucht hatte, den Herrn K., von welchem er gegen ein Jahr Wohlthaten in jeder Richtung empfangen, in Gegenwart von Zeugen in ein Gespräch über den Kaiser zu verwickeln, von Herrn K. jedoch jedesmal schroff abgewiesen worden war. Außerdem hat M. gegen Herrn K. noch folgende Denunziationen auf Umwegen vom Stapel gelassen: 1. Wegen Blutschande, 2. wegen Erpressung, 3. wegen Vertrauensbruch, 4. wegen Betrugsversuch, 5. wegen vollendeten Betruges, 6. wegen Majestätsbeleidigung, 7. wegen Kuppelerei. Von allen Anschuldigungen kam nur die wegen Majestätsbeleidigung und diese auch noch entgegen dem Antrage der Staatsanwaltschaft zufolge Gerichtsbeschlusses zur Verhandlung, denn die Staatsanwaltschaft hatte auch in diesem Falle den Angeklagten außer Verfolgung gesetzt und alle anderen Denunziationen als nichtig zurückgewiesen, ja den Angeklagten nicht einmal darüber vernommen. Das Gericht sprach Herrn K. frei. Männich aber befindet sich nach wie vor auf freiem Fuße. Und auf die Aussagen eines solchen Menschen hin sind Sozialdemokraten verurtheilt worden! Die Elberfelder „Fr. Pr.“ verpflichtet über diese That der Gesellschaft noch weiteres Material zu bringen.

Geestmünde. Der Redakteur der „Nordb. Volksstimme“, Genosse Hermann Watermann, wurde vom Schöffengericht wegen Beleidigung eines Amtsrichters zu drei Wochen Gefängnis verurtheilt. In einer andern Sache, welche die Beleidigung des dortigen Lehrers betraf, wurde W. ebenfalls für schuldig befunden und unter Hinzurechnung des ersten Falles in eine Gesamtstrafe von fünf Wochen Gefängnis verurtheilt.

Am der Pfalz. Sonntag, den 7. Juni, findet in Speyer unser 2. Parteitag für die Pfalz statt. Schon am Sonnabend, den 6. Juni, Abends, sollen sich die Delegirten, soweit es möglich, dorthin zu einer Vorgesprächung zusammenschließen. Sonntag, Morgens 10 Uhr, findet eine geschlossene Sitzung statt, zu welcher nur Delegirte und Genossen gegen Karten Zutritt haben.

Die Tagesordnung in derselben ist:

1. Bericht über die agitatorische Thätigkeit seit der Landbacher Konferenz.
 2. Organisation und Agitation.
 3. Unsere Presse.
 4. Anträge aus der Mitte des Parteitages.
- Nachmittags 3 Uhr soll eine öffentliche Versammlung stattfinden mit der Tagesordnung:
1. Das Landtags- und Gemeinde-Wahlrecht in Bayern. Referent: Genosse Grillenberger.
 2. Die Thätigkeit unserer Fraktion im Reichstag. Referent: Genosse Dreesbach.
 3. Der Bauernstand und die Sozialdemokratie. Referent: Dr. Hädt.

Soviel bis jetzt wahrzunehmen ist, dürfte dieser zweite pfälzische Arbeitertag ein imponanter werden. Es empfiehlt sich dringend, mit Rücksicht auf das bayerische Vereinsgesetz, daß Delegirte nicht in Wahl- oder sonstigen Vereinsversammlungen, sondern in freien öffentlichen Versammlungen gewählt werden, und da, wo dies nicht angeht, mögen die Genossen durch Unterschrift ihre Delegirten bestimmen.

Aus Bayern, 19. Mai. Die Merkmalen hatten und bisher in den Landstädten dadurch die Agitation zu erschweren gesucht, daß sie so zahlreich, zum Theil unter Zugung von auswärtigen, in die öffentlichen Versammlungen derselben kamen, daß die Sozialdemokraten die Rolle der Minderheit spielen mußten. Gestern wollten es die Merkmalen in Wibling ebenso machen, aber die Sozialdemokraten waren aus weiterer Umgebung gekommen und besetzten das Versammlungsthal schon einige Stunden vor Eröffnung der Sitzung so vollständig, daß die später kommenden Merkmalen keinen Platz mehr fanden. Stadtpfarrer Olig von München, der auch gekommen war, gelangte aber (durch das Fenster) in den Saal und nahm das Redebourneer mit den Sozialdemokraten auf, bei dem er freilich sehr bald und sehr gründlich von Genossen Wambsgans auf den Sand gesetzt wurde.

„Und saget ihr mir, daß sie mir schweres Unrecht thut von wegen dem Lechner,“ fügte Jerg hinzu. „Ich will Niemand verdrängen, aber ein Herz hab' ich doch auch.“

Besa nickte ihm zu, und nach einer Weile folgte sie ihrer Nichte. Aber sie kam sehr bald wieder. Diefel hatte sich in ihrer Kammer eingerichtet und weder auf ihr Pochen noch Aufen geöffnet. Der Klosterbauer lachte höhnisch.

„Schwählet Ihr mit einander so viel Ihr wollt; ich werd' ihren Eigensinn schon brechen,“ rief er und schlug mit der Faust auf die Lehne seines Armstuhls.

„Damit auch sie aus dem Haus läuft, wie der Ambros,“ bemerkte Besa schärfer, als es gewöhnlich ihre Weise war. „Und was wird nachher aus dem Klosterhof?“

Der Klosterbauer sah sie betroffen an, und sie fuhr mit süßem Mundspitzen fort:

„O, lieber Bruder, verdrich mir doch nicht die einzige Freude, den Jerg und die Diefel miteinander glücklich zu machen. Mein Herz sagt mir, daß sie für einander bestimmt sind. — Aber jetzt muß ich wieder nach meinem Kranken sehen. Ach Gott! Ach Gott! Er lösch' aus wie eine heruntergebrannte Kerze.“ Sie schüttelte trübselig den Kopf. Dann strich sie ihr blaues Häutchen glatt und sagte hastig: „Behüt' Dich Gott, lieber Bruder! Der Jerg kommt wohl mit?“

Jerg erhob sich langsam. Mit fragenden Augen reichte er dem Klosterbauer die Hand.

„Was ich gesagt hab', das hab' ich gesagt,“ rief dieser, ohne seinen bequemen Stuhl zu verlassen.

Das war nun wohl ein tröstlich Wort für den Jerg; allein es verließ ihm doch nicht jenes Gefühl, mit welchem er nach seiner Werbung um Diefel den Klosterhof zu verlassen sich ausgemalt hatte. Wie hatte er zu triumphiren gemeint, wenn er als des Klosterbauers Eidam heimginge.

(Fortsetzung folgt.)

verhaftet. Die Synagogen werden noch von je zwei Soldaten bewacht. —

Die „Köln. Zeitung“ meldet aus Petersburg, unterrichtete Kreise bezweifelten, daß das in Vorbereitung befindliche, besonders gegen Rothschild sich richtende Petroleumgesetz durchgehen werde, wenigstens soweit dies vom Finanzminister abhängig sei. Wenn das Gesetz dennoch eingeführt werde, so werde es eine Fassung erhalten, durch welche gerade Rothschild unberührt bleibe. Man sei in leitenden russischen Finanzkreisen bemüht, denselben nicht noch mehr aufzubringen.

Die kleinen Juden behandelt man in der grausamsten Weise, während man vor den Beherrschern der Börse tiefe Büdlinge macht, sie abelt und mit Orden behängt, für sie besondere Ausnahmen in den Gesetzen macht. Vor dem Kapital, dem unbeschnittenen wie dem beschnittenen, brengt sich heute Alles, Kaiser, Könige und Regierungen. —

Der Schleier, der über dem Attentat auf den russischen Thronfolger lag, ist nun gelüftet. Es war in der That kein Mihilisten-Streich, sondern die sehr natürliche Folge höchst unanständigen und pöbelhaften Benehmens, wenn nicht des Thronfolgers selbst — darüber schweigt des Sängers Pöhslichkeit — aber doch seiner Umgebung. Die vornehmen jungen Leuten, sind betrunken, in lächerliche Kneipen verworfenster Art gegangen, und haben, nachdem sie den tollsten Rabau gemacht, sich zu einer der Japanesen heiligen Stätte begeben und dort rohesten Unfug verübt — weit schlimmeren noch als den, für welchen in Deutschland die neueste Gerichtsordnung möglichst hohe Bestrafung verlangt. Und da sind die Folgen nicht ausgeblieben. Die Polizei griff ein und der Herr Großfürst-Thronfolger, — der übrigens nicht erlännt ward — bekam einige Pöbe über den Kopf — was ihm auch in Deutschland unter gleichen Verhältnissen hätte begegnen können — und vielleicht noch viel schlimmer. Russische Thronfolger und Prinzen auf Reisen sind durch ihre und ihres Hofstaates — russische Manieren schon öfters in unangenehme Konflikte und zu Schaden gekommen. Auch in Berlin haben russische Großfürsten schon Prügel gesehen, und wer da weiß, was Ende der 30er oder Anfangs der 40er Jahre alles geschehen ist, als der zweite Alexander, ehe er auf den Thron war, sich in Darmstadt aufhielt, wo seine Braut wohnte, — die später von ihm so abscheulich behandelte Jarin Maria — der wird sich erinnern, daß die vornehmen Herren Russen sich öfters geradezu viehisch — nein, schlimmer wie das Vieh — benahmen, bei mehr als einer Gelegenheit ebenso kräftige als wohlverdiente Prügel bekamen, und vielleicht todtgeschlagen worden wären, wenn die Polizei sie nicht sehr wachsam beschirmt hätte. Noch heute erzählt man sich in Darmstadt von den unglaublichen Orgien und Bestialitäten jener höchstgeborenen russischen Gäste. —

„Es giebt keinen Unternehmervogel.“ Der Exploitationsgrad des Kapitals ist nur gleich dem landesüblichen Zinsfuß. „Dagegen steigt der Anteil der Arbeit am Ertrage.“ Die Arbeit schafft keinen Mehrerwerb, sondern sogar nur einen Mindererwerb.“ Diese überraschende Entdeckung hat der Rechtsanwalt Trautmann in Halle gemacht und im dortigen „Verein der Liberalen“ vorgetragen. Selbstverständlich lautete die Schlussfolgerung: Der Sozialismus hat also Unrecht. Herr Trautmann, der übrigens die Entdeckung des Mehrerwerths bei den Kapitalisten, hat sein Ergebnis aus den Durchschnitts-Dividenden von 313 Aktiengesellschaften, aus der Zahl der Konkursen (übrigens nur in Amerika) und aus dem Rückgange des Zinsfußes gewonnen. Welche Aktiengesellschaften mag Rechtsanwalt Trautmann für seinen Zweck wohl ausgewählt haben? Jedenfalls hat er manche vergessen, die sich gar nicht so weit von ihm befindet. Die Schlussfolgerungen aus den Konkursen und dem Zinsfußrückgang sind neu. Der Schluss aus dem Rückgang des Zinsfußes hätte einen Sinn höchstens bei sich gleichbleibender Kapitalmenge. Der Rückgang kommt aber daher, daß kein Kapitalmangel mehr vorhanden ist, weil gerade die Mehrerwerbe und ferner das mittlerweile der Produktion zugeführte abelige Vermögen das Kapital ungeheuer vermehrt haben. Ja, wenn Juristen über national-ökonomische Dinge reden wollen! Der Vortrag fand im „Verein der Liberalen“ für Halle und den Saalkreis“ großen Beifall und Herr Trautmann will ihn drucken lassen. Wenn er sich nicht blamiren will, soll er das bleiben lassen.

Der Vater stieß einen dumpfen Wuthschrei aus und ballte die Faust. Nun sprang Besa rasch dazwischen. Diefel aber rief mit herzerreißender Tone: „Ja, schlag' mich! Schlag' mich tod! Dann ist alles gut. O, Vater, Du selbst hast mich mit dem Lechner verlobt; wie kann denn nun der da mein Bräutigam sein? O, Jerg, schäm' Dich doch, daß Du den Lechner so hinterlistig verdrängen willst! Mein Gott, mein Gott! gilt denn keine Treu' mehr auf Erden?“

„Ungeathene Dirn!“ knirschte der Klosterbauer mit verzerrtem Gesicht und stieß seine Schwester gewaltsam bei Seite. Jerg jedoch, einen glücklichen Ausgang aus der lästlichen Rolle, die er bisher gespielt hatte, erspähend, fiel ihm mit den Worten in den erhobenen Arm:

„Halt, Klosterbauer, das leid' ich nicht! — Hab' keine Angst, Diefel,“ wandte er sich zu dieser, „er soll Dir nichts thun!“ Und wieder zu dem Alten, dessen Arm er festhielt: „Nein, Klosterbauer, wenn die Diefel auch jetzt gar herb gegen mich ist, so solltet Ihr doch um meinetwillen ihr nichts zu Leid thun. Poh Tausend!“

Besa raunte unterdessen ihrer Nichte zu, sie möchte jetzt dem Vater aus den Augen gehen und Diefel besolgte zitternd in ihrer Aufregung den Rath.

„Der Klosterbauer ist zwar weit und breit der klügste Mann, das weiß Jeder,“ sagte Besa, „aber solche Sachen verstehen wir Frauen besser anzufassen.“

Ihr Bruder, der sich von Jerg losgerissen hatte, griff nach einem der vollgeschenkten Gläser und stürzte den Inhalt hinunter, um den Brand seines Hornes zu löschen. Jerg sah ihn verstimmt an und meinte selbstgefällig, daß er mehr bei Diefel gewonnen hätte, indem er sie verteidigte, als der Vater durch seine Trohungen.

„Anstun! Sie soll gehorchen!“ schnob der Klosterbauer und warf sich in seinen Lehnsstuhl.

„Ja, ja, sie wird schon gehorchen,“ versicherte Besa. „Aber wozu solchen Bärm machen? Soll's von dem Gesind' im ganzen Thal herumgeträtscht werden, daß der Klosterbauer seine Tochter mit Gewalt gezwungen hat, den Jerg zu nehmen? Ich hab's Dir gleich vorgezeigt, daß Du mich zuerst mit ihr reden lassen solltest.“

auf dem Gewissen. Dort, wo es sich wirklich um gemeingefährliche Bestrebungen handelt, wie in Monaco, rührt sich keine Hand. Die Bourgeoisie will sich eben amüsiren und bei der Unterhaltung nicht gestört werden, auf die Paar ruhende Klaffengenossen, die in Monaco zu Grunde gehen, kommt es ihr nicht an. Thatsächlich wird auch die Welt an diesen Leuten nicht viel verloren haben. —

In Paris geht das Gerücht, daß der Ministerpräsident und Kriegsminister Freycinet in der letzten Sitzung des Ministerraths seine Demission angeboten, sie aber auf Vorstellungen Carnot's zurückgezogen habe. Freycinet hätte als Grund seiner Amtsmüdigkeit Ruhebedürfnis angegeben.

Wir glauben eher, daß er mit dem herrschsüchtigen und wohl selbst für seine Kollegen zu gewissenlosen Constan's nicht mehr zusammen im Ministertum sitzen wollte. —

Zahlreiche Ausländer sind aus Paris ausgewiesen worden, weil sie sich an den Raikundgebungen betheilig haben. —

Die Lage in Belgien hat durch den die Verfassung-Revision vortreibenden Beschluß der Zentralfraktion der Kammer eine tiefgreifende Aenderung erfahren. Eine in der Nacht eingetroffene Depesche aus Charleroi meldet:

Die Nachricht von dem heutigen Beschluß der Zentralfraktion der Kammer wurde von der Bevölkerung mit großer Befriedigung aufgenommen. Es bildeten sich zahlreiche Gruppen um die Maueranschläge, welche den Beschluß bekannt geben. Die Führer der Arbeitervereinigungen beabsichtigen, den Leuten die unverzügliche Wiederaufnahme der Arbeit zu empfehlen.

Aus Brüssel meldet ein gestern Nacht aufgegebenes Telegramm:

Der Bürgermeister gestattete für heute Abend die Veranstaltung aller Kundgebungen unter der Bedingung, daß von den Arbeitern zur Aufrechterhaltung der Ordnung Vertreter aus ihrer Mitte ernannt würden.

Ein Aufzug von ungefähr 2000 Arbeitern durchzog unter dem Abhingen der Waflagge die Hauptstraßen der Stadt und gestreute sich um 10 Uhr, ohne daß ein Zwischenfall erfolgt wäre.

Ein heute abgefaßtes Telegramm aus Brüssel berichtet:

Zur Feier der Annahme der Revision durch die Zentralfraktion bereiten die Arbeiter für heute imposante Kundgebungen vor.

Der Streik ist in Belgien damit beendet. Wir wünschen unseren belgischen Genossen, daß sie nicht durch die weitere Entwicklung der Dinge enttäuscht werden und daß sie mit Recht nun Feste feiern. —

In London tagte Anfangs dieser Woche, wie wir der „Frankfurter Zeitung“ entnehmen, der vierte Arbeiters-Wahlkongress, welcher die Gründung einer englischen Arbeiterpartei und die Wahl von Arbeitern in Gemeinde- und staatliche Körperschaften erstrebt. Die anwesenden 80 Delegirten vertraten 750 000 Arbeiter. Der Vorsitzende George Kelley, Mitglied des Gewerkschaftsrathes von Manchester und Salford, wies auf die großen Fortschritte hin, welche das Selbstbewußtsein der englischen Arbeiter in den letzten 15 Jahren gemacht habe, aber erst, wenn mehr Arbeiter im Parlament säßen, würde mehr für die Arbeiterklasse geschehen. Nicht nur seien den Abgeordneten Diäten zu zahlen, sondern es seien ihnen auch die Wahlkosten zurückzuerstatten. Bis jetzt giebt es im ganzen Ver. Königreich etwa 200 Arbeiter als Stadtraths-, Grafschafts-, Schulraths- und Armenrathsmitglieder. —

In Schweden scheint die Ministerkrise mindestens verschoben zu sein. Der Ministerpräsident Akerhjelm, über dessen feindliche Aeußerungen gegen Norwegen wir schon berichtet haben, hat einen sechsmonatlichen Urlaub angetreten, den er im Auslande verleben wird. Wir bezweifeln, daß dies die Aufregung in Norwegen besänftigen wird. —

Trox der in Corfu eingetretenen Ruhe dauert die Flucht der Juden fort. Weitere 500 Juden wollen im Laufe der Woche Corfu verlassen, obwohl die Behörden ihnen die Aufrechterhaltung der Ordnung garantierten. 50 Griechen, welche sich auswieglerisch geberdeten, wurden

Hand. Der Vater, der auf seinem Lehnstuhle saß, befahl ihr eine Flasche Wein und Gläser zu holen und, als sie damit zurückgekehrt war, einzuschänken.

„Und jetzt kredenz' dem Jerg das Glas,“ fuhr er zu Kommandiren fort. „Er ist Dein Bräutigam.“

Diefel wandte sich im jähen Erschrecken dem Vater zu. Alles Blut war aus ihrem Gesicht entwichen. Sie wollte sprechen, vermochte es aber nicht.

„Bist taub?“ rief der Klosterbauer ungeduldig. „Du sollst dem Jerg den Brauttrunk bringen!“

Aber Diefel regte sich nicht. Sie starrte den Vater mit weit geöffneten Augen an, während Jerg sich heftig das Kinn rieb. Dem Klosterbauer schwall die Hornader. Besa kam dem Ausbruch des Unwetters zuvor.

„Aber, lieber Bruder,“ stötte sie, „wie kannst Du nur so mit der Thür ins Haus fallen? Dergleichen sagt man doch einem Mabl nicht wie ein Straßenräuber, der Einem mit der Pistole auf der Brust den Geldbeutel absordert. Natürlich ist das arme Ding bis zum Tod erschrocken. Laß mich nur machen. Komm, Diefel, se' Dich zu mir und beruhige Dich, Du wirst Dich in Dein großes Glück schon finden.“

Sie winkte Diefel mit einem zärtlichen Blicke zu sich; doch diese wich einen halben Schritt zurück und der Klosterbauer rief grob:

„Dummer Weiberschnack! Was sie zu wissen braucht, weiß sie. Die Sady' ist abgemacht und jetzt gehorcht, oder —“

Er erhob sich drohend.

Diefel, der das störende Blut gewaltsam in das Gesicht zurückgedrängt war, stotterte mit einem lebenden Blick auf ihn:

„Du weißt, daß ich Dir nicht gehorchen kann!“

Jerg sah seinen Wuth zusammen, streckte seine Hand Diefel hin und sagte mit dem treuherzigsten Tone, den er aufzubringen vermochte:

„Komm, Diefel, ich bin Dir so herzlich gut!“

„Mir?“ fragte sie und wandte die Augen mit einem Blick auf ihn, so, daß er die seinigen zu Boden schlagen mußte. „Und Du weißt doch, daß ich mit dem Wolf Lechner versprochen bin!“

Theater.

Freitag, den 22. Mai.
Opernhaus. Lohengrin.
Schauspielhaus. Der neue Herr.
Lesing-Theater. Derb.
Berliner Theater. Othello.
Deutsches Theater. Die Kinder der Erzelen.
Friedrich-Wilhelmstädt. Theater. Nanon.
Wallner-Theater. Mit Helget.
Residenz-Theater. Dr. Jojo.
Sellealliance-Theater. Tricoche und Cacolet.
Thomas-Theater. Der Herr Graf. Vorber: Zum 1. Male: Der liebe Onkel.
Adolph Ernst-Theater. Adam und Eva.
Ostend-Theater. Preziosa.
Saison-Theater. Vorstellung.
Saunemann's Variété. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Concordia. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Theater der Reichshallen. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Gebr. Dichter's Variété. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Wintergarten. Große Spezialitäten-Vorstellung.

Gratweiliche Bierhallen

Kommandantenstr. 77-79.
 Täglich:
Grosses Concert
 ausgeführt von der Kapelle des Musik-Direktor S. Sanfleben unter Mitwirkung des Opernsängers u. Konzertmalers Signor Travicki aus Rom.
 Empfehle zugleich meinen Frühstücks- und reichhaltigen Mittagstisch, sowie 6 Billards, 3 Kegelbahnen und einen Saal zu Vergnügungen und Versammlungen.
 659 L. **F. Sadtke.**

Stablissement Buggenhagen

am Moritzplatz.
 Täglich:
Unterhaltungs-Musik.
 Direktion A. Bödman.
 Dienstag und Freitag: Walzer-Abend.
 Großer Frühstücks- und Mittagstisch.
 Spezial-Anschank von Bahndorfer Export-Bier, Seidel 15 Pf.
 641 **F. Müller.**

Passage-Panopticum.

Unter den Linden 22/23.
Knabe mit 2 Köpfen.
Indier mit 4 Armen.
4 Beinen.
Eardame.
Vitreo
 ist Coacs, Glas, alte Stiefel etc. etc.
 Spezialitäten-Theater v. 6-10 Uhr.
 Gedffnet von Morgens 10 Uhr.

Castan's Panopticum.

Jetzt: Friedrichstr. 165.
 Neu:
Lappländer

aus den nordischen Schneegebirgen.
 Ohne Extra-Entree!
 Gedffn. v. 9 Uhr früh bis 10 Uhr Abends.
 Entree 50 Pf. Kinder 25 Pf.

Rheinländischer Tunnel,
 gen.: „Die Adèle Nagelkiste“
 Berlin N., Elsasserstrasse 73,
 gegenüber der Bergstrasse.
 Anschank von vorz. Lagerbier
à Seidel 10 Pfg.
 bei guter musikalischer Unterhaltung u. aufmerksamer Bedienung.
 Unermüthliche Kneiperie.
H. Schulze (mit u. h.).
 Bestellungen auf Musik für jedes Vorkommis werden im Lokal entgegengenommen. 595 L.

Gvora-Bräu!

30 Flaschen 3 Mark.
 Gebinde von 17 Liter an à Liter 30 Pf.
 711 B] Berliner Lagerhof 3
 und Forsterstrasse 45.
 Allen Parteigenossen empfehle mein
 Restaur.
zum rothen Meer
 641 L] **W. Haugk,** Boothstr. 12.

Bereinszimmer, groß und kleines, ist zu vergeben
 634 L. SW., Simeonstr. 23 b. Flick.

Rechts-Bureau des Königl. preuß. Amtsrichters a. D., Alte Jakobstr. 102, II. Gewissenhafter Rath. Hilfe in allen Angelegenheiten. Unbemittelten unentgeltlich. 911 b Auch Sonntags.

Berliner Hippodrom.

Kurfürstendamm u. Joachimsthaler-Strassen-Ecke.
Größter Vergnügungspark der Residenz.
Gr. Vorstellung.
Röm. Konkurrenz-Wettfahren zwischen Fel. Brillant, Herren Gauthier u. Lacaille.
Amerik. Hindernislaufen ausgeführt von 20 Amateuren.
Gr. Postillons-Wettfahrt ausgeführt von 3 Herren mit je 4 Pferden.
Sam Lockhart's
6. dress. Riesen-Elephanten.
Steeple-Chase, Wettrennen, Ponyrennen.
 Ferner Auftreten des gr. Künstler-Personals.
Im grossartig neu angelegten Parke vor, während u. nach der Vorstellung
Grosse Doppel-Konzerte. (Militär-Kapelle in Uniform.)
 Beginn des Konzerts 4 Uhr.
 Der Vorstellung 7 Uhr.
 Konzert-Entree 30 Pf., inklusive der Hippodrom-Vorstellung 50 Pf.
 Vorverkauf im Invalidenbank.
 Saisonkarten für die Part-Konzerte 6 M. Für den Sattelplatz 30 M.
Sonntag:
2 Vorstellungen.

Moabiter Gesellschaftshaus

Alt Moabit 80-81.
 Artistische Leitung **Wilhelm Fröbel.**
 Täglich **Gr. Konzert.**
Spezialitäten-Vorstellung.
 Großer Erfolg des neu engagierten sensationellen **Künstler-Personals.**
 Kolossaler Jubel des urkomischen Ensembles
Unsere Jungen.
 Anfang Sonntags 4 Uhr. Wochentags 6 Uhr. Entree 30 Pf. Reservoirter Platz 50 Pf. — Kaffeelokal ist geöffnet.
 Volkbelustigungen aller Art.
 Sonntag, Montag, Mittwoch
Grosser Saal.
 Helmuth Peters.

Rohtabak A. Goldschmidt,
 Spandauerbrücke 6,
 am hiesigen Plage bekanntlich
Größte Auswahl. Garantirt
sicher brennende Tabake.
 Streng reelle Bedienung, billige Preise! Sämmtliche im Handel befindl. Rohtabake sind am Lager.
 A. Goldschmidt, Spandauerbr. 6,
 am Facheischen Markt. [746

Lager v. Schuhen u. Stiefeln, gefertigt von den ausgesperrten **Schuhmachern Erfurts.**
Chr. Geyer, Dranienstr. 202.
 (Zwisch. Heinrichspl. u. Mantuffelstr.)
 Kinderwagen. Größtes Lager Berlins
 Andreasstr. 23, D.

General-Versammlung der Freien Vereinig. der Bauarbeiter Berlins

am Sonntag, den 21. Mai, Vorm. 10 1/2 Uhr, in „Scheffer's Salon“, Zuselfstraße Nr. 10, 2 Tr.
 Tages-Ordnung:
 1. Organisationsfrage. 2. Antrag Bernau: Aufhebung der obligatorischen Einführung des Fachorgans („Der Arbeiter“). 3. Verschiedenes. Mitglieder werden ausgenommen. Der Wichtigkeit der Tagesordnung halber ist es Pflicht eines jeden Mitgliedes, zu erscheinen.
Der Vorstand.
 Die Protokolle des III. Kongresses (Halle a. S.) werden in dieser Versammlung ausgegeben. Restanten werden aufgefordert, ihren Verpflichtungen nachzukommen.
 D. O.

Achtung! Achtung! Große öffentliche General-Versammlung der Maurer Berlins und Umg.

am Sonntag, den 24. Mai, Vormittags 10 Uhr, im Saale der Brauerei Friedrichshain.
 Tages-Ordnung:
 1. Berichterstattung der Delegirten vom 8. deutschen Maurer-Kongress. 2. Diskussion. 3. Wie stellen sich die Berliner Maurer zu dem neu gegründeten Zentral-Verband der Maurer Deutschlands? 4. Gewerkschaftliches. — Zur Deckung der Unkosten findet Zellerksammlang statt. Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Vertrauensmann: Karl Rüdychen.

Verband der geselligen Arbeitervereine Berlins und Umgegend.

Sonntag, den 21. Mai, Vormittags 10 Uhr:
Bundes-Versammlung
 in den Arminhallen (großer Saal), Kommandantenstraße 20.
 Tages-Ordnung:
 1. Welche Vortheile bringt der Bund den geselligen Arbeitervereinen? Referent: Herr **Wilk. Werner.** 2. Diskussion. 3. Ausnahme von Vereinen. 4. Bundesangelegenheiten. — Die Billets zum Sommerfest gelangen in dieser Versammlung zur Ausgabe. Das Erscheinen sämtlicher Bundesmitglieder ist erwünscht.
 [197-1] **Der Vorstand.**

Berlag des „Vorwärts“ Berliner Volksblatt

Berlin SW., Beuthstraße 3.
 Auf nachstehende
Neue Erscheinungen
 auf dem Gebiete der sozialistischen Literatur
 gefallten wir uns die Parteigenossen aufmerksam zu machen und halten wir uns zur Lieferung derselben
 bestens empfohlen:

Geschichte der Kommune von 1871

Von **Lissagaray.**
 Zweite, vom Verfasser durchgesehene Auflage. 468 Seiten. 8. Preis eleg. brosch. 2,50 Mk., eleg. geb. 8 Mk.
 Das Werk bildet den zehnten Band der Internationalen Bibliothek und wird in der vorliegenden neuen Form sich des ungetheilten Beifalls erfreuen.
 Zwanzig Jahre sind seit jenen denkwürdigen Pariser Tagen verfloßen, die Erinnerung an sie ist lebendig geblieben bei allen Denen, die jene Zeit mit durchlebt haben. Der inzwischen herangewachsenen Generation sei das Buch dringend zur Anschaffung empfohlen; es ist für sie von Bedeutung, zu erfahren, wie diese große Bewegung entstanden ist, welche Elemente sie gebildet, welche Leidenschaften bei ihr mitgespielt, welche Rolle die doktrinären Republikaner und die Bourgeois gespielt, mit wie viel oder wie wenig Fähigkeit die Aufständischen die öffentliche Gewalt gehandhabt, welchen Muth sie im Kampf und welche Grausamkeit die Sieger gezeigt haben. Möge das Buch, das bei seinem ersten Erscheinen, 1878, der Gegenstand der Besprechungen so vieler Vertreter des deutschen Sozialismus war, der neuen Generation zeigen, für welch große Sache Paris sich erhoben und bis zum Tod gelitten hat.

Der Kaufmann und die Sozialdemokratie.

Von **Albert Auerbach.**
 3 Bogen gr. 8. Preis broschirt 50 Pfennig.
 Inhalts-Übersicht:
 1. Die Lage des selbständigen Kleinkaufmanns. 2. Die Lage der kaufmännischen Arbeiter: a) Gehilfen, b) Gehilfinnen, c) Lehrlinge. 3. Die Forderungen an die Gesetzgebung im Interesse der kaufmännischen Angestellten. 4. Der Kaufmannstand und die Parteien.
 Die mit großer Sachkenntnis geschriebene Broschüre fällt eine oft bemerkte Lücke der sozialistischen Literatur aus und dürfte geeignet sein, in kaufmännischen Kreisen für den Sozialismus Propaganda zu machen. Wir empfehlen deshalb den Parteigenossen, sich die Verbreitung der Broschüre angelegen sein zu lassen.

In Sachen Brentano contra Marx

wegen angeblicher Geschichtsfälschung.
 Geschichtserzählung und Dokumente. Von **Friedrich Engels.**
 4 1/2 Bog. gr. 8. Preis eleg. brosch. 1 Mk.
 Brentano versucht es seit zwei Dezennien, anonym und nichtanonym, das Ansehen von Marx dadurch zu schädigen, daß er ihn eines falschen Titats beschuldigt. Engels weist an der Hand der Dokumente das Grundlose der Brentanoschen Verdächtigungen nach und giebt im Uebrigem ein in kurzen Zügen entworfenes Bild der englischen Zustände im Anfang der sechziger Jahre, das, an und für sich lehrreich, eine wichtige Stütze für die so sehr angefochtene Auffassung von Marx wird, wie sie in der Inauguraladresse der Internat. Arbeiter-Assoziation von 1864 zur Geltung kommt.

Hochflut. Raketen und Leuchtflugeln. Trubnachtigall.

Hochflut. Sozialistische Zeitgedichte. 6. Auflage. 8. Preis 20 Pf.
Raketen und Leuchtflugeln. Geschleudert in der Nacht des Sozialistengesetzes von **S. Kokosky.** Preis broschirt 20 Pf.
Trubnachtigall. Von **Karl Henckell.** Preis elegant broschirt 1,50 Mk., elegant gebunden 2 Mk.
 Die vorstehenden poetischen Erscheinungen unserer Literatur werden bei den Parteigenossen die beifälligste Aufnahme finden. Sie spiegeln, was besonders bei „Hochflut“ und „Raketen“ der Fall ist, getreu unsere Zeit wieder, und namentlich letzteres dürfte wegen seines satirischen Inhalts ansprechen. Das in Karl Henckell's „Trubnachtigall“ enthaltene Maiseispiet „Glühende Gipfel“ wird bei der nächstjährigen Maiseier erspriehliche Dienste leisten.
 Wiederverkäufern gewähren wir Rabatt.

Achtung! Hutmacher. Achtung!
 Den Mitgliedern der Kranken- und Sterbekasse sowie des Unterstützungsvereins der Hutmacher zur Nachricht, daß die Herberge sich vom 23. d. Mts. ab bei **H. Kruse, Pappel-Allee 3-4,** befindet; auch findet daselbst am 25. d. Mts. die erste Kassenstunde statt.
 107/5 **J. A.: C. Kempe.**

Öffentliche Versammlung aller im **Drechslergewerk beschäftigten Arbeiter** am Montag, den 25. Mai, Abends 8 1/2 Uhr, bei **Deigmüller, Alte Jakob-Strasse Nr. 48a.**
 Tages-Ordnung:
 1. Abrechnung vom Lohnfonds der Holzdrechler, der Sammlung für die freitenden Drechsler Rathenow's, vom Rammacherstreik am Küstener Platz, vom Streik der Verputzarbeiter der Firma Paul Hinge. 2. Wahl eines Vertrauensmannes. 3. Verschiedenes. 196/18

Fachverein sämmtlicher in der Musikinstrumenten-Industrie beschäftigten Arbeiter.
 Sonnabend, den 23. Mai, Abends 8 Uhr:
Bereins-Versammlung in **Deigmüller's Salon, Alte Jakobstraße 48a.**
 Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn **Türk** über Sibirien. 2. Diskussion. 3. Abrechnung vom ersten Maskenball. 4. Vereinsangelegenheiten, Verschiedenes. 875/5 **Der Vorstand.**
 NB. Der Besuch der Uecania findet am 25. d. Mts. statt. Billets sind bei den Kassiren zu haben.

Rixdorf. 914/48
Öffentliche Versammlung des Fachvereins der Tischler Berlins und Umgegend am Sonnabend, den 23. Mai, Abends 8 1/2 Uhr, in **Parta's Salon (kleiner Saal), Bergstraße 120 in Rixdorf.**
 Tagesordnung: Vortrag des Herrn **Rohrback** über: Welchen Gefahren ist die Arbeiterklasse ausgesetzt? Diskussion, Werkstattangelegenheiten. Gäste willkommen.
Der Vorstand. J. H.: Mainz.

Zum Militär-Strafprozeß.

Die vielbesprochene Mainzer Säbelaffäre hat neuerdings die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Militärgerichtsbarkeit und ihre Sonderrechte gelenkt. Was wird geschehen, um die drei Offiziere zu bestrafen, die einen Wehrlosen mit blauer Waffe angegriffen und verwundet haben, weil er sich nicht zu einem Zweifelskampf herbeilassen wollte? Da die „Kreuz-Zeitung“ es rechtfertigt, daß die Offiziere im Fall der „Verweigerung der Satisfaktion“ von der blauen Waffe Gebrauch machen, so kann man sich vorstellen, mit welchen mittelalterlichen Vorurtheilen in gewissen Kreisen man zu thun hat. Wir können uns in dieser Sache um so freier ausdrücken, als wir jedenfalls von der „Kreuz-Zeitung“ und deren Hintermännern als „nicht satisfaktionsfähig“ betrachtet werden, ein Vorzug, auf den wir uns etwas zu Gute thun können. Denn wir haben damit das Augenmerk erreicht, daß wir gegenüber dem Ueberrest des Mittelalters, den das ganze Deutschland vorstellt, die modernen und humanen Anschauungen verkörpern.

Um so entschiedener muß aber immer wieder betont werden, daß das gegenwärtige Militär-Strafverfahren so wenig wie das Duell mehr in unsere Zeit paßt. Wenn nicht irgend ein aufmerksamer Reporter, der das Gras wachsen hört, es gelegentlich aufschneidet, wie das Strafverfahren gegen die drei Mainzer Offiziere ausgefallen ist, so wird die ganze Affäre auf immer mit dem Dunkel des Geheimnisses bedeckt bleiben.

Bei der Neugestaltung Deutschlands und der Entfaltung der einzelnen organischen Gesehe zur Reichsverfassung hätte ohne Zweifel der Versuch mit Erfolg gemacht werden können, der Militärverwaltung das gänzlich veraltete Privileg ihrer Sondergerichtsbarkeit zu entziehen und das allgemeine Recht auch auf den militärischen Strafprozeß auszuweiten, resp. die Öffentlichkeit für das militärische Strafverfahren herzustellen. Dazu hätten allerdings andere Leute gehört, als die Nationalliberalen, die in ihrem Sieges- und Milliardendusel die Volkrechte völlig vergaßen und sich nur damit beschäftigten, ihrem „Geros“ auf dem Altar des Vaterlandes Weibrecht zu freuen. So wurde das militärische Strafverfahren wiederum mit dem Schleier des Geheimnisses bedeckt, mit Ausnahme von Bayern, wo die Öffentlichkeit besteht. Die Wirkungen dieser Öffentlichkeit können nur als vortrefflich bezeichnet werden und sie haben ihr rechtlich Theil dazu beigetragen, eine Reihe von Mißständen zu beseitigen oder zu mildern.

Eine uns vorliegende Schrift aus offenbar militärischer Feder*) die sich mit der in Rede stehenden Angelegenheit beschäftigt, kommt darauf zurück, daß schon zu Ende vorigen Jahres unter den hohen Militärbehörden Verhandlungen über eine Reform des Militär-Strafprozeßes stattgefunden haben, daß aber diese Reform, wie sie geplant sei, einen außerordentlichen Rückschritt gegenüber dem in Bayern ordentlichen Verfahren bedeute. Man glaubt nicht, daß der Reichstag sich so bald mit der Sache zu befassen haben werde. Die Öffentlichkeit soll, wie schon früher mitgeteilt worden, „im Prinzip“ in die neue Prozeßordnung aufgenommen, die künftigen Militärgerichts-Sitzungen aber sollen — in der Kammer abgehalten werden. Das bedeutet so viel wie Ausschluß der Öffentlichkeit.

Damit wäre gar Nichts gethan. Der Zug der Zeit, der schließlich auch nicht vor den Schurkbärten der Herren Generale und Obersten Halt machen wird, verlangt gebieterisch eine ganze und gründliche Umwandlung des Militär-Strafprozeßes. Das Volk, das für das Militär so viele Hundert Millionen Mark jährlich aufzubringen hat, will auch wissen, wie die Justiz verfährt, der seine Söhne beim Militär unterstellt sind.

Von allen Personen, die beim Militär-Strafprozeß in Frage kommen, ist der einzige geprüfte Rechtskundige der Auditor, dessen Gutachten und Rechtsanschauung die Einleitung der Voruntersuchung bewirkt. Derselbe Auditor nimmt auch das Verhör des Angeklagten vor; er hat die Protokolle über das Verhör zu verfassen. Das ist um so bedeutsamer, als der Auditor zugleich als Ankläger, als Staatsanwalt fungiert; es wird zu diesen Protokollen ein militärischer Beisitzer hinzugezogen, allein man kann sich leicht einen Begriff machen, wie unzutraglich es ist, daß der Untersuchungsrichter und Staatsanwalt ein und dieselbe Person sind.

Wenn die Voruntersuchung geschlossen ist, so wird auf den Antrag desselben Auditors die Anklage erhoben. Wenn sich der Angeklagte einen Verteidiger nimmt, so muß er mit demselben in Gegenwart des allmächtigen Auditors verhandeln. Der Angeklagte darf seine Verteidigungsschrift dem Auditor einreichen und dieser entwirft — so hat sich nach der oben erwähnten Schrift die Praxis herausgebildet — dann seine Anklage, die er dem Kriegsgericht einreicht. Diese Anklageschrift bekommt — so besagt wieder die erwähnte Schrift — der Angeklagte nicht zu sehen. Wir lassen dahingestellt, inwieweit dies letztere richtig ist, und lassen uns gern eines Besseren belehren; allein unseres Wissens ist die erwähnte Schrift bis dato nicht offiziell berichtet worden.

Es ist in der Schrift schließlich noch der Wunsch erhoben, bei der Zusammenfassung der Kriegsgerichte möge man darauf sehen, daß nicht zu junge Leute, Offiziere von 17 oder 18 Jahren, als Richter zugezogen würden. Wir wissen nicht, ob das vorzukommen, wenn es aber der Fall, so können wir uns dem Wunsche nach einer anderen Zusammenfassung nur anschließen.

Wir begreifen wohl, daß die Militär-Verwaltung etwas davor zögert, in diesen Dingen möglichst unnahegänglich zu sein. Andererseits wird sich aber die öffentliche Meinung auch nicht eher beruhigen, als bis hier Wandel geschaffen ist.

Korrespondenzen und Parteinachrichten.

Stuttgart, 20. Mai. Einem hiesigen Genossen ging folgender charakteristischer Brief zu:

Der Herr Zigarrenhändler B. erfahren, daß Sie bei Gelegenheit der sogenannten Maiseier die Entfernung der Wüste St. Marien des Kaisers aus dem Stein'schen Saale verlangt haben. Dies halte ich für eine Mißachtung meines kaiserlichen Kriegsherrn und widerstrebt es meinem Gefühl, einen Menschen, der sich solcher Mißachtung schuldig gemacht, ärztlich zu behandeln.

Es wollen daher Ihre ärztliche Hilfe anderswo suchen.
Stuttgart, den 14. Mai 1891. Dr. Röhreke.

Schiffhelm i. G. Der Wirth des „Bavaria-Kellers“ hat das Militärverbot bekommen, weil er den Strahburger Sozialdemokraten die Lokalitäten zur Maiseier überließ.

*) Die preussische Militärgerichtsbarkeit, von Otto von Berlin. Freiburg, i. V. 1891.

Lokales.

Arbeiter-Schule. In einer Konferenz, welche vorige Woche stattfand, wurde ein Vorschuss, bestehend aus fünf Personen, gebildet, welcher, Hand in Hand mit dem Vorstand, die pädagogische Leitung der sich immer mehr ausdehnenden Bildungsanstalt zu führen hat. Der Ausschuss, welcher wöchentlich eine regelmäßige Sitzung abhält, besteht aus den Herren Ledebour, Dr. Heinrich Braun, Dr. Kronz, Dr. Bruno Wille und W. Liebknecht.

Den sogenannten „Puhlappen“, eine Art von ausgedehnten Lumpen, die sich nach ihrer Beschaffenheit noch zum Reinigen von Maschinen und Werkzeugen eignen, wird bei Weitem nicht diejenige Aufmerksamkeit zugewendet, welche diese Stoffe verdienen; ja, wir möchten sogar bezweifeln, daß die Unfallverhütungsvorschriften für den Fabrikbetrieb mit Maschinen eine Bestimmung enthalten, welche die nötige Sicherheit für die gefährliche Verwendung der Puhlappen durch den Arbeiter gewährt. Der Lumpenhändler läßt nämlich seine Vorräthe darauf hin sortiren, ob noch einzelne größere Stücke vorhanden sind, die sich zum Abwischen glatter Eisentheile eignen; solche Lumpen werden von den übrigen minderwerthen aufgesondert und als Puhlappen verkauft, die in jeder Fabrik und in jedem Maschinenbetriebe, wo sich Eisentheile aufeinander bewegen, gebraucht werden, um das gegen Wärmelaufen ausgeglichene Schmierfett, wo es lästig und entbehrlich wird, abzuwischen.

Man kann sich danach vorstellen, daß diese Puhlappen für die zur Bedienung von Maschinen angestellten Personen fast keinen Augenblick entbehrlich sind, von ihnen fortwährend in den Händen gehalten werden und dabei, wie das ja unvermeidlich ist, auch leicht mit dem Gesicht und mit anderen Theilen des Körpers in Berührung kommen.

Die gesundheitliche Gefahr, die aus der Verwendung solcher Puhlappen hervorgehen kann, ist einschneidend; man braucht nur darüber nachzudenken, auf welche Weise solche Lumpen gesammelt und dicht bei einander verpackt werden. Die soll hier die Ansteckungsgefahr durchschlechte Krankenwäsche von anderen nicht in dieser Art verunreinigten Lumpen unterschieden werden? Wenn unsere Krankenhäuser-Verwaltungen bei dem Abgeben ihrer entwertheten Krankenwäsche noch so vorsichtig verfahren und für deren genügende vorherige Desinfizierung sorgen mögen, so kann bei dem umfangreichen Lumpenhandel kein Mensch eine Garantie dafür übernehmen, daß diese ansteckungsreichen Stücke nicht mit anderen, infizierten Lumpen in Berührung kommen, später als Puhlappen verwendet werden und in den Händen zahlreicher Maschinenarbeiter unabsehbares Uebel und zahlreiche Erkrankungen herbeiführen können.

Es ist kaum zu bezweifeln, daß eine auf diesem Wege acquirirte Krankheit des Arbeiters als ein Betriebsunfall zu betrachten und mithin der Arbeiter für die Folgen solcher Erkrankung voll zu entschädigen ist; allein nach solchen Entschädigungen geküßelt es Niemanden und sie überheben auch die zuständigen Behörden nicht der Verpflichtung, der Erkrankungsgefahr vorzubeugen. Dazu kommt, daß solche übertragenen Krankheiten vielleicht in den meisten Fällen auf die Ursache ihrer Entstehung gar nicht mehr zurückgeführt werden können. Der infizierte Lumpen ist längst verbraucht und weggeworfen, ehe die Krankheit zum Ausbruch kommt.

Für die Ermittlung von Krankheitsursachen, namentlich bei den Maschinenarbeitern, spielen gegenwärtig die Puhlappen eine sehr wichtige Rolle, wichtig genug, um der Angelegenheit die ernsteste Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Das einzig zuverlässige Verfahren, die Arbeiter vor der Ansteckungsgefahr zu schützen, dürfte wohl darin bestehen, daß man an Stelle der heute verwendeten Puhlappen die kaum theuerere Puhlappenwolle oder einen andern, ähnlich hergestellten Stoff verwendet.

Unsere maschinellen Einrichtungen sind vollkommen genug, um solche Stoffe in großen Massen und ohne erhebliche Preisvertheuerung gegenüber den Kosten des Rohmaterials herzustellen. Selbst die heute gebräuchlichen Puhlappen würden an ihrer Gebrauchsfähigkeit nichts einbüßen, wenn sie durch einen Reithwolf zerleinert, hierbei gründlich desinficirt und dann zu einem losen, filzartigen, weichen Stoffe geflochten würden, was durch eine äußerst einfache maschinelle Vorrichtung möglich wäre, wie sie in unserer Textilindustrie zahlreich in Gebrauch ist.

Diese Art des Puhlappes, der durch seine äußere Form leicht zu kontrolliren wäre, würde mehr Sicherheit gegen die Verbreitung ansteckender Krankheiten bieten, als etwa behördliche Vorschriften und Strafbestimmungen, die den Nachweis eines Verstoßes immer mehr oder weniger schwierig machen.

Das Polizeipräsidium hat in diesen Tagen an sämtliche Fabrikbesitzer und Inhaber gewerblicher Etablissements Verläufe ein in Quartierform gehaltenes Zirkular ergehen lassen, daß nach amtlicher Vorschrift in den Arbeitsstätten angehängt werden soll und den Titel „Maßregeln gegen Verbreitung der Schwindelsucht“ führt. In demselben wird darauf hingewiesen, daß Lungen- und Kehlkopf-Schwindelsucht (Tuberkulose) auch die im Hustenabwurf der Kranken enthaltenen Tuberkelbazillen auf Gesunde übertragen wird, wenn der Auswurf eintrocknet, verstaubt und so eingeathmet wird. Unschädlichmachung jener Auswurfstoffe verhindert die Verbreitung der Schwindelsucht, schädi die Gesunden gegen die Kranken! Um das Eintrocknen und Verstauben zu verhüten, soll der Schwindelsüchtige, ja jeder Husten (Hustenkranker) wissen, daß sie bereits Tuberkelbazillen ausathmen; seinen Auswurf in mit wenig Wasser gefüllte Gefäße (Speinöpfe) entleeren; kein Husten darf auf den Fußboden oder in das Taschentuch fallen. Zur Aufnahme des Auswurfes sind in den Wohnungen Hustenkranker, auf den Treppengängen der Häuser, in Gast- und Speisehäusern, Vergnügungsorten, Versammlungsräumen, Schulanstalten u. s. w. 20 bis 25 Zentimeter im Durchmesser weite, 5 Zentimeter hohe Speinöpfe mit glatten, wenig ungebogenem Rande, aus starkem glatten Glase, Porzellan, Steingut, emailirtem Eisen u. s. w. ein bis zwei Zentimeter hoch mit Wasser gefüllt, mit der deutlich lesbaren Ueberschrift:

„Hier Spucknapf für Husten“

aufzustellen. — Der Schlussatz bezieht sich auf Maßregeln der Reinlichkeit, die in den Wohnungen Schwindelsüchtiger anzuwenden sind; es sollen in denselben möglichst wenig Volkermittel mit wachsbaren, leicht abzuschneidenden Bezügen (Staublappen) aufgestellt werden; federnde eiserne Gartenmöbel mit beweglichen, wachsbaren Polstern sind vorzuziehen. Teppiche und Läufer müssen aus solchen Zimmern entfernt werden. — Täglich ist der Fußboden jener Räume zur Entfernung des Staubes feucht anzufeuchten und auch im Winter mindestens eine Stunde zu durchzulüften. Das amtliche Schriftstück schließt mit den Worten: „Die Erfüllung dieser Vorschriften macht den Verkehr der Gesunden mit Schwindelsüchtigen unbedenklich und verhindert die Verbreitung dieser verheerendsten Volkskrankheit. Möge Jedermann nach seinen Verhältnissen dazu mitwirken!“

Nach der „Berl. Ztg.“ benützt die königliche Bibliothek zur Frankirung ihrer Briefe die Paketfahrtgesellschaft. Dieses Staatsinstitut scheint der Zindigkeit der Post nicht arg zu vertrauen.

Zur Prostitutionsfrage liegt eine bemerkenswerthe polizeiliche Meinungsäußerung vor. Bekanntlich nimmt die Polizeibehörde der gewerbmäßigen Prostitution gegenüber eine ganz eigenenthümliche Stellung ein. Während auf der einen Seite die Behörde die Prostitution durch die Unterwerfung unter die Aufsicht der Sittenpolizei gewissermaßen konfessionirt, erklärt dieselbe Behörde auf der anderen Seite die Prostituirten für vogelfrei, indem sie diejenigen Hauswirthe, welche Prostituirte in ihren Häusern als Miether bulden, der Staatsanwaltschaft zur Anzeige bringt, welche gegen die betreffenden Wirthe auf Grund des sogenannten Ruppel-Paragrafen (§ 180 des Strafgesetzbuches) das Strafverfahren einleitet. Da das Reichsgericht diesen Paragrafen eine sehr weite Ausdehnung gegeben hat, so suchen naturgemäß die Hauswirthe, was man ihnen im Grunde genommen nicht verdenken kann, sich nach Möglichkeit ihrer Haftung zu wehren, und zwar dadurch, daß sie entweder kein irgendwie fragwürdiges Miethverhältniß eingehen oder aber ein solches mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln schleunigst zu lösen trachten. Das unter diesen Verhältnissen besonders alleinlebende weibliche Personen schwer zu leiden haben und der Demoralisation Thür und Thor geöffnet wird, liegt auf der Hand. Um sich aber gänzlich vor der Gefahr, wegen Ruppel angeklagt event. bestraft zu werden, zu schützen, bemühen sich die Hauswirthe, allerdings vergebens, von der Polizei Auskunft über „verdächtige“ Mietherinnen zu erhalten. Nach mehrfachen erfolglosen Vorstellungen in Sachen der Prostitution hat nun neuerdings ein hiesiger Hausbesitzer-Verein Veranlassung genommen, eine Petition an das Staatsministerium zu richten, in welcher 1. die behördliche Auskunftserteilung über den sittlichen Lebenswandel verdächtigter Mietherinnen, 2. eine schärfere Beaufsichtigung der von der Straßenprostitution besonders frequentirten Straßen erbeten wurde. Diese Petition ist den Instanzenweg zurückverwiesen und von dem Chef der Abtheilung IV des Polizeipräsidiums, Graf Pückler, beantwortet worden. Uns interessiert in dem Antwortschreiben hauptsächlich folgender Passus: „Den zweiten Punkt der Vorstellung anlangend, so wird sich der Vorstand der Erkenntnis nicht verschließen, daß eine gänzliche Ausrottung der Straßenprostitution selbst dann nicht möglich sein würde, wenn die Exekutivbeamten vermehrt und öffentliche Häuser konfessionirt würden. Das Polizeipräsidium muß sich darauf beschränken, die auch nach dieserseitiger Auffassung besonders verderbliche Straßenprostitution möglichst einzudämmen. In dieser Beziehung ist in den letzten Jahren eine wesentliche Besserung eingetreten und würde dieselbe noch merkbarer sein, wenn nicht die Wohnungsnoth der Prostituirten dieselben auf das Straßengewerbe hinwies.“ Hier wird also die Wohnungsnoth, die von der Behörde selbst verursacht ist, als erschwerendes Moment zur Eindämmung der Straßenprostitution in's Feld geführt. Gesetzt aber auch, die fragliche Wohnungsnoth wäre behoben und die Straßenprostitution beseitigt, so wäre damit doch der Kern des Übels, die heutige Prostitution in ihrem so überaus traurigen Umfang noch keineswegs getroffen. Dies kann auch keineswegs durch eine Vermehrung der Polizeimannschaften geschehen, sondern lediglich durch eine wesentliche Verbesserung der Lage der Arbeiterinnen, welche heute durch ihre wirtschaftliche Nothlage der Prostitution massenhaft in die Arme getrieben werden. Würde dies geschehen und gleichzeitig, da im heutigen Klassenstaate die Prostitution ein notwendiges Uebel ist, öffentliche Häuser konfessionirt werden, so würden zweifellos viele Mißstände, welche die heutige Prostitutionsform im Gefolge haben, verschwinden. Nach den maßgebenden Anschauungen, welche das Polizeipräsidium vertritt, ist aber an eine Konfessionirung öffentlicher Häuser ebenso wenig zu denken, wie die heutige kapitalistische Produktionsweise eine Verbesserung der wirtschaftlichen Lage der Arbeiterinnen zuläßt.

Eine totale Mondfinsterniß, die, falls die Meteorologen für gutes Wetter sorgen, zum Theil auch in Berlin zu beobachten sein wird, findet am Sonntagabend statt. Dieselbe beginnt um 5 Uhr 35 Minuten mittlerer Berliner Zeit. Um 6 Uhr 43 Minuten beginnt die totale Verfinsternung, deren Mitte um 7 Uhr 23 Minuten, deren Ende um 8 Uhr 3 Minuten stattfindet, wogegen um 9 Uhr 11 Minuten der Mond wieder ganz aus dem Schattensegel der Erde heraustritt. Die Finsterniß wird in Asien, Afrika, Europa, dem westlichen Theile des großen Ozeans, sowie theilweise in Australien zu sehen sein, je nach der Aufgangszeit des Mondes für einen bestimmten Ort natürlich beschränkt. In Berlin z. B. geht der Mond erst um 7 Uhr 57 Minuten auf, also 34 Minuten nach der Mitte der Finsterniß. Er wird also an diesem Abend als schwach roth oder bräunlich gefärbte Scheibe aufgehen, 6 Minuten nach dem Aufgang wird der erste weiße Lichtreife erscheinen, der dann immer mehr an Ausdehnung gewinnen wird, bis schließlich um 9 Uhr 11 Min. der Uebergang zum Vollmond und damit das Ende der Mondfinsterniß vollzogen ist.

Die wechselnden Witterungserscheinungen seit dem 12. Mai macht die „Rölnische Zeitung“ zum Gegenstande einer relativirenden Betrachtung, die wir hier, bei dem Interesse, das alle Welt nun einmal an dem wunderschönen Monat Mai nimmt, folgen lassen: Die „gestrengen Herren“ sind als geborene Schweden oder Lappländer zu betrachten, welche in Gestalt von Gebirgen niedrigen Aufdrucks über Ostland, den baltischen Meerbusen und die Ostsee herabkommen und ihren weiteren Weg gegen Süden und Südosten, meist in der Richtung auf Ungarn oder Südwestrussland hin nehmen. So war es auch im gegenwärtigen Jahre. Am 12. Mai zeigte sich zuerst ein Gebiet mächtig niedrigen Aufdrucks über Lappland, während in Mitteleuropa das Barometer ziemlich hoch stand und die Temperatur überstieg. Am folgenden Tage war das Wetter bei uns schön und warm, der Himmel fast überall heiter und der Wind schwach, allein die Witterungsdepression ließen erkennen, daß die Depression über Lappland sich vertieft hatte und gegen Süden hin ausgriff, während gleichzeitig über den britischen Inseln der Aufdruck erheblich stieg, welches zu dieser Zeit stets ein böses Vorzeichen ist. In der That war am nächsten Tage (14. Mai) mit dem machtvollen Einsetzen der kalten Nordwestwinde die Temperatur im mittleren Europa erheblich herabgegangen; das Gebiet von 20 Gr. C. Wärme um 8 Uhr Morgens, das am 13. noch Rheinland, Belgien und Nordwestfrankreich umfaßte, war verschwunden und wurde erst über Sardinien und Mittel-Italien wieder angezogen. Auf der Ostsee aber, zwischen dem Rädersee und dem Finnischen Meerbusen, lag eine wohl ausgebildete Depression, die in den nächsten 24 Stunden nach dem Bodensee abzog. Dafür bildete sich jetzt rechts von ihr zwischen Skandinavien und Schottland eine neue, die infolge ihrer Lage verstärktes Einströmen der kalten nördlichen Luft nach den westlichen Mitteleuropa veranlaßte und hier zu Gewölk- und Regenschauern Veranlassung gab. Am folgenden Tage war sie bis zum Skagerrak fortgeschritten und die unangenehme Witterung dauerte fort, die Temperatur sank bis unter + 5 Grad C. Am Pfingsttag endlich herrschte empfindliche Kälte. Aufbesserung wechselte während dieses Tages mit Regen, Schnee und

Grampschauern und die Höhen des Rheinganes leuchteten im winterlichen Weiß. Dies war der Höhepunkt des diesjährigen strengen Regiments, denn das skandinavische Gebiet tiefen Trudis entwich nun rasch nach Litthauen hin. Am Pfingst-Montag hatte sich über dem südwestlichen England ein mächtiger Wirbel gebildet, der für Westdeutschland starke, fast stürmische südliche und südwestliche Winde brachte, unter deren Einfluss die Wärme endlich zu steigen begann, die Herrschaft der Eismänner war zu Ende, aber freilich blieb die Bitterung ungünstig genug. Zu den vielen Hypothesen über die Ursache der Kältefälle gegen Mitte Mai ist in jüngerer Zeit eine neue gekommen, dahin gehend, dass die Entwidlung der Pflanzenwelt gegen Mitte Mai die Wärme verbrauchte, so dass dadurch Abkühlung der Luft erfolgte. Auf Grund dieser Hypothese war in verschiedenen Blättern zu lesen, dass im gegenwärtigen Jahre um die angegebene Zeit kein Kältefall zu befürchten sei. Wie wenig also jene Hypothese richtig ist, leuchtet ein. Der Grund, weshalb die oben erwähnten Depressionen in den Tagen der Eismänner von Skandinavien nach Süden ziehen, ist noch völlig unbekannt; wer ihn nachweist, wird seinen Namen mit einer großen wissenschaftlichen Entdeckung verknüpfen.

Aus Mariendorf theilten wir neulich einige amtliche Schriftstücke mit, die einen Einblick in das Verhältnis des dortigen Amtsvorstehers zu dem Lokalhaber Schensch gestatteten. Heute können wir unsere Mittheilungen um eine fernere vervollständigen. Vor uns liegt folgendes Schreiben:

Auf den Antrag vom 13. Mai, hier eingegangen am 15. Mai etc., erhalten Sie zur Nachricht, dass ich die Genehmigung für das am 2. Pfingstfeiertage im Lokale des Herrn Schensch hierseits beabsichtigte Tanzkonzert verweigere, weil in diesem Lokale wiederholt Ungehörigkeiten vorgekommen sind und weil nach dem Antrage augenscheinlich eine öffentliche Tanzlustbarkeit beabsichtigt wird. Der Amtsvorsteher: D. v. L. An den Vorstand des Bezirksvereins, z. B. des Schriftführers Herrn Wilh. Schneider hierseits.

Wir glauben in diesem Falle wirklich, dass der Bezirksverein nicht richtig gehandelt hat, womit aber keineswegs gesagt sein soll, dass wir das Verhalten des Herrn Amtsvorstehers verteidigen wollen.

Der Verein hatte gar nicht nötig, ein Tanzvergnügen, soweit an demselben nur eine bestimmte begrenzte Personenzahl Theil nahm, dem Amtsvorsteher anzumelden und diesen durch die Anmeldung erst auf die amtliche Vermuthung zu bringen, dass doch „augenscheinlich“ eine „öffentliche“ Tanzlustbarkeit beabsichtigt werde. Wer viel fragt, dem wird viel geantwortet und unsere Amtsvorsteher sind nach Aufhebung des Sozialistengesetzes womöglich mit Arbeiten noch mehr überladen als früher. Wozu also die Leute unnütz belästigen? Kein Gendarm und kein Amtsvorsteher hat ein Recht, ein privates Tanzvergnügen, wie es hier bei dem Vereine vorlag zu verbieten. In diese Beamten würden sich sogar eines strafbaren Hausfriedensbruches schuldig machen, wenn sie etwa in dem für den betreffenden Tag an einer bestimmten Person gemieteten Tanzsaal sich aufhalten und denselben nach Aufforderung des Wirtens nicht verlassen wollten.

Unsere Beamten sind viel zu geschäftsbüchliche Männer, als dass sie dies nicht wüssten. Die Frage der Privat-Tanzvergnügen ist noch kürzlich in der Ministerialinstruktion erörtert und in dem von uns angeführten Sinne entschieden worden.

Alles, was den Herrn Amtsvorsteher zu seinem Bescheide und zu der darin ausgesprochenen Vermuthung veranlasste, war das ganz überflüssige Gesuch des Vereins. Künftig wird es besser sein, diese Gesuche ganz zu unterlassen, die nöthigen Formen für die Veranstaltung privater Tanzvergnügen (Mietben des Saales und bestimmte Festsetzung des zur Theilnahme an dem Tanz zugelassenen Kreises von Personen) streng zu beobachten und einem etwaigen unbesugten Verhalten der Exekutivbeamten mit aller Entschiedenheit entgegen zu treten. Diese Herren haben in keinem Falle das Recht, ein solches Tanzvergnügen zu inhibiren; sie können höchstens den Veranstalter zur Verantwortung ziehen, dem dann die Rechtfertigung im Prozeßwege zusteht. Damit ist dann jedenfalls der Erfolg verbunden, dass schneidige und strebsame Beamte nach ihrer fachmännischen Thätigkeit ihren vorgelegten Beamten besser bekannt werden.

Ein Frauenverein zur Abhilfe der Noth unter den kleinen Fabrikanten und Handwerkern besteht hier in Berlin und wirkt schon in seiner gesellschaftl. Weise 43 Jahre, ohne dass man jedoch bisher etwas von dem großen Wirkungskreise desselben gemerkt hätte. Der „Verein“ hielt kürzlich seine Generalversammlung ab und da ersehen wir aus den Nachrichten hierüber, dass das ganze Rezept der Gesellschaftstheorie auf einer winzigen Vorlesung beruht. Der in „Noth“ gerathene kleine Fabrikant erhält, wenn er im Stande ist, einen sicheren Wägen aufzubringen, ein Darlehen bis zur Höhe von — 150 M. und damit kann er dann natürlich den Kampf gegen das Großkapital von Neuem aufnehmen.

Kein Wunder also, wenn die stets in Gefahr schwebende Gesellschaft in den letzten 43 Jahren ihren Untergang noch nicht gefunden hat!

Großfeuer in Nixdorf. Auf viele Meilen weit sichtbar verbreitete sich am Mittwoch Abend ein mächtiger Feuerschein über den südlichen Theil des Himmels. In Nixdorf stand seit 9 Uhr die Vereinsbrauerei in der Jägerstraße, zwischen Berliner- und Hermannstraße, in Flammen. Das allem Anschein nach in dem mit frischgebrachten leeren Fässern angefüllten Schwangler ausgekommene Feuer verbreitete sich schnell über die mit Dachpappe gedeckten, zum Theil massiven, zum Theil aus Fachwerk bestehenden Betriebsgebäude, den Wagenschuppen, das kleine Maschinenhaus und die Eisellerei. Die Nixdorfer Feuerwehr war alsbald zur Stelle, legte vier Leitungen an die Hydranten der Wasserleitung und schützte zunächst das Hinterhaus Jägerstraße 12. Bald darauf trafen die Spritzen von Brix und Tempelhof ein. Inzwischen war nach Berlin die Meldung „Großfeuer“ gegangen und um 1/10 Uhr rückten von dort her drei Dampfprisenzüge und eine Handdruckspritze an. Von fünf verschiedenen Seiten nahmen die Berliner den Kampf gegen das wuchernde Element auf. Im Schwangler waren Laufende leerer Fässer aufgestapelt, welche wegen ihrer frischen Verpackung sehr viel Qualm entwickelten. In dem großen Wagenschuppen standen 35 Bierwagen, sowie einige Fuhrer Wagen. Das Feuer unterdeckt so schnell um sich greifen konnte, lag daran, dass das Personal bereits die Arbeitsstätte verlassen hatte. Mit der Zeit kamen die freiwilligen Feuerwehren von Schöneberg, Friedenau, Groß-Lichterfelde, Köpenick, Johannisthal, Mariendorf, Deutsch-Wilmersdorf, Treptow, Rudow auf der Brandstätte an. Auch die neu gegründete Feuerwehr von Adlershof erschien und griff fleißig mit ein. Da von den brennenden Gebäuden nichts zu retten war, legte man sich hauptsächlich auf den Schutz der benachbarten Häuser und auf das Abblasen der Zimmerer. Doch musste man dabei vorsichtig zu Werke gehen, weil über dem kleinen Maschinenhause ein großer Wasserbehälter stand, der jeden Augenblick herunterstürzen drohte. Am Mittwochabend war das Feuer so weit gedampft, dass ein Dampfprisenzug abräumen konnte. Während man vorn mit vollem Druck Ströme von Wasser in das Feuer schleuderte, ging der hinten liegende Gießlerhaken nochmals in Flammen auf, nachdem er schon einmal abgelöscht worden war. Schnell gingen die Wehren von Brix, Adlershof und Lichterfelde gegen diesen neuen Feind vor, konnten aber nicht verhindern, dass auch hier der größte Theil den Flammen zum Opfer fiel. Erst nach 2 Uhr Morgens fuhren die letzten Berliner Mannschaften ab, am der Nixdorfer und den anderen Wehren das vollständige Abblasen zu überlassen. Auch die Vorortfeuerwehren verließen nach und nach die Brandstätte. Die Ursache des Brandes ist noch nicht bekannt. Der Schaden, welcher auf eine

Million Mark geschätzt wurde, vertheilt sich auf mehrere Versicherungsgesellschaften. Die Brauerei wird ihre Lieferungen auf einige Tage unterbrechen müssen, weil der Rohstahl, der in die 8—4 Stochwerke unter der Erde liegenden Bierkeller führt, mit verbrannt ist. Die Biervorräthe dürften bei der Tiefe der Keller kaum durch die Hitze gelitten haben, obwohl sie unter dem Brandherde lagen. Selbstverständlich war eine große Menschenmenge herbeigekommen, die dem schaurig-schönen Ereignis aus angemessener Entfernung zusah. Menschenleben sind nicht zu beklagen.

Ein Rechtsanwalt, der sich beschuldigt in Berlin aufhält, ist am 13. d. M. von Oprey einer Schwindlerin geworden. An dem bezeichneten Tage befand sich der Rechtsanwalt um die Mittagsstunde vor den Kirchhöfen in der Vergamannstraße und wurde dort von einem jungen Mädchen angesprochen, das eine dunkelgelbe Gesichtsfarbe hat und mit einem gelblichen Regenmantel bekleidet war. Diese Person erzählte dem Rechtsanwalt, dass sie die Tochter eines Gerichtsekretärs in Guben sei und mit ihrer Mutter am Abend vorher in Berlin eingetroffen sei. Ihre Mutter habe sie im Gedränge verloren, und da sie von Geldmitteln vollkommen entblößt sei, habe sie die ganze Nacht auf der Straße zugebracht und seit ihrer Ankunft in Berlin nichts gegessen. Diese Schilderung schloß das Mädchen mit einer Bitte um Rath und Hilfe. Der Rechtsanwalt schenkte den Worten des Unbekannten Glauben und beschränkte sich nicht darauf, sie nach dem nächsten Polizeirevier zu weisen, sondern unterläßt sie auch mit Geld. Später müssen sich in dem Rechtsanwalt Zweifel an der Wahrhaftigkeit der Erzählung des Mädchens gelegt haben. Er fragte in Guben an, ob dort ein Gerichtsekretär des Namens lebe, den das Mädchen als den ihres Vaters genannt hatte, und erhielt eine vernehmende Antwort. Es liegt die Vermuthung nahe, dass die Schwindlerin ihr Mandat wiederholen wird.

Der ehemalige Premierlieutenant, spätere Bürgermeister und nunmehrige „Agent“ Fritz Götsch, der bereits wegen Doppelche, Unterschlagung und unrechtmäßiger Führung des Adels-titels bestraft worden ist und zur Zeit von der Staatsanwaltschaft in Frankfurt a. M. Rechtlich verfolgt wird, ist von der hiesigen Kriminalpolizei wegen einer Anzahl Schwindelthaten verhaftet worden, die er in Berlin ausgeführt hat. Götsch hat sich bei einer Dame, die an einem Fußleiden leidet, als Spezialarzt „Freiherr von der Wolz“ eingeführt, die Behandlung der Kranken übernommen, hat sie untersucht und ihr Arzneien verschrieben. Ferner hat Götsch einem Tischler, bei dem er eine Wohnung gemiethet hatte, vorgeschwindelt, dass er Oberstabsarzt und in der Medizinalabtheilung des Kriegsministeriums beschäftigt sei.

Ein Schiffunglück, ähnlich dem vor einigen Wochen an der Schleusenbrücke passirten, hat sich gestern Vormittag an der Schleusenbrücke zugetragen. Ein sogenannter „Schlepper“ hatte hier Anker geworfen. Der Anker war aber nach dem Ufer zu zu weit ins Wasser gelegt worden und ein zweiter etwa 60 Meter langer, mit Ziegelsteinen beladener Spross, der zwischen dem erstgenannten Fahrzeug und dem Ufer hindurchfahren wollte, hatte dort den Anker nicht vermuthet und fuhr auf denselben mit solcher Wucht auf, daß er sofort ein etwa 20 Quadrat-Zentimeter großes Loch am Vordertheil, auf dem Boden der dort befindlichen Kasse erhielt. Das einströmende Wasser brachte den Kahn bald zum Sinken. Es bedurfte der angestrengtesten Rettungsarbeiten, um den völligen Untergang zu verhüten. Außer den beiden auf dem ledgewordenen Kahn befindlichen Pumpen wurden noch zwei andere, die man von einer daneben liegenden Bille entliehen hatte, in Thätigkeit gesetzt. Eine Anzahl zu Hilfe geeilter Schiffer schöpften das Wasser, welches schon drei Fuß hoch angestiegen war, mit Eimern und Kübeln heraus, wieder andere begannen die Ziegelsteine aus Land zu schaffen. Nachdem man die letzte Stelle herausgefunden, machte man sich sofort an die Ausbesserung und Verstopfung des Loches. Das Unglück war um 1/2 Uhr früh passirt, dann der Rettungsarbeit war das Fahrzeug im Verlaufe von 4 Stunden laun einen halben Fuß gesunken und der Eigentümer, der Schiffer Karl Mewes aus Tamm-Hast bei Behdenitz wird seines Besitzthums nicht verlustig gehen. Die Unglücksstätte umstand fortgesetzt ein vielhundertköpfiges Publikum.

Die unbekannt „schwarze“ Dame hat jetzt das Feld ihrer Thätigkeit nach den Vororten verlegt, wo sie ihre Gaunereien ausführt. So erschien sie vor einigen Tagen in dem W. J. f. n. Restaurant in Friedenau, ließ sich Essen und Bier geben und trat dann, nachdem sie sich schließlich noch ein Glas Bier bestellt, auf die Straße hinaus, weil sie, wie sie dem aufwartenden Kellner versicherte, noch Bekannte erwartete. Da die Dame Gut und Unschlaglich zurückließ, dachte man sich nichts Arges dabei. Als aber der Gast nach längerer Zeit nicht zurückkehrte, wollte der Wirth die zurückgelassenen Gegenstände pfänden; die aber waren werthlos, der Gut war nur wenige Pfennige werth, das Unschlaglich bestand nur aus einer Hälfte, die andere Hälfte hatte die Gaunerin mitgenommen, um in einer zweiten Gastwirtschaft im Westen Friedenau denselben Schwindel mit gleichem Erfolge auszuführen. Dann besuchte die „schwarze“ Dame ein ebenfalls in diesem Vorort belegenes Puhwaaren-Geschäft, in dem sie zur Auswahl drei Trauerhüte für die in Schöneberg wohnende Frau Baumeister F., eine Kundin dieses Geschäftes, forderte und erhielt. Natürlich lag auch hier ein Betrug vor, denn Frau F. hatte gar keine Veranlassung, Trauerhüte zu kaufen. Die schwarze Dame, vor welcher die Berliner Kriminalpolizei schon wiederholt gewarnt hat, ist von mittlerer unterer Figur, etwa 25 Jahre alt, hat blondes Haar und ist stets schwarz gekleidet. Dieselbe hat sich in letzterer Zeit häufiger als „Kosa Hef“ ausgegeben.

Durch einen Schwindler werden seit einiger Zeit Pferdebahn- und Omnibusfahrer geschädigt. Der Betrüger, ein Anfangs der zwanziger Jahre stehender Mensch, bestrift als Passagier möglichst solche Linien und Wagen, auf denen starker Verkehr herrscht und fordert einen Fahrschein für zehn Pfennig, indem er dem Schaffner ein Kufelstück hinreichend. Sobald der Beamte das Geldstück in die Tasche geworfen hat, tritt der Gauner mit der Behauptung hervor, ein Kufelstück gegeben zu haben und fordert die Rückzahlung von 90 Pf. Durch sein entschiedenes und energisches Auftreten gelingt es dem Schwindler, in den meisten Fällen, den Schaffner zu täuschen und zu veranlassen, 90 Pf. heraus zu zahlen. Falls derselbe sich jedoch weigert, springt der Gauner mit der Drohung von dem Wagen, der Polizei und der Direction des Institutes Anzeige zu machen, was jedoch nie geschieht. Da in letzter Zeit täglich 5 bis 6 solcher Betrugsfälle auf den verschiedenen Linien vorgekommen sind, wurde die Polizei davon verständigt.

Durch einen sonderbaren Umstand war vorgestern Vormittag ein von der Jannowbrücke abgeöffener Stadtbahnzug zu dem langsamen Tempo gezwungen worden. Als der Zug seinen Weg nach dem Bahnhof Alexanderplatz fortzusetzen begann, sprang an der Lokomotive befindend eine Dogge empor, welche durch kein Mittel sich aus dem Geleise bringen ließ, so daß der Lokomotivführer, wollte er das Thier nicht mit der Maschine selbst, sich genöthigt sah, Schritt für Schritt die Lokomotive vorwärts zu bringen. Am Bahnhof Alexanderplatz wurde der Herr des Thieres ausfindig gemacht. Er hatte das Thier in der sicheren Hut seines Bruders, der ihn bis zur Station begleitete, geglaubt. Der Hund war aber seinem Herrn nachgeführt.

In Tode geschleift! Ein einkleibiger Unglücksfall hat sich am Mittwoch Nachmittag in der Köpfer Altkirchengasse ereignet. Dort ist seit einiger Zeit der Arbeiter Karl Matthias aus Neuen-dorf als Aufwärter beschäftigt. Bei dringender Arbeit war ihm von der Verwaltung auch gleichzeitig der Versuch, das Hin- und-Herfahren von Thon, übertragen worden. An dem genannten Tage

Nachmittags gegen fünf Uhr hatte M. wieder einmal den Versuch übernommen, und um denselben schneller bewerkstelligen zu können, hatte er die auf Schienen gestellten Lowrys verdoppelt und ein Doppelgepann Pferde eingestellt. Als das Signal zur Abfahrt gegeben war, hatte sich M. unvorsichtiger Weise an das Geleise gestellt. Er wurde von der vorderen Lowry an den Kleibern erfasst, und da die Bahn sehr abschüssig ist, die ganze Strecke hinunter bis nach der Kiesgrube gezogen. Ein Anhalt war unmöglich, und ehe Hilfe herbeikommen konnte, war der arme Mann thatsächlich zu Tode geschleift. Seine Leiche nur konnte aus dem Lowrys hervorgezogen werden. Der Verstorbenen hinterließ eine Frau mit zwei unmundigen Kindern.

Polizeibericht. Am 20. d. M. Nachmittags wurde auf dem Jerusalem-Kirchhofe, Wellenlängstraße 97, die Leiche eines neugeborenen Kindes, neben einem Grabhügel verscharrt, aufgefunden. — In einem Hotel erhob sich Abends ein Kaufmann von außer halb mittelst Revolvers. — Im Laufe des Tages fanden drei kleine Brände statt, außerdem wurde die Feuerwehr nach Nixdorf gerufen, wo ein Theil der Vereinsbrauerei in Brand gerathen war.

Gerichts-Beilage.

Eine sehr böse Neujahr-Überraschung, welche die beiden Dienstmädchen Klara Schneider und Johanna Grünberg in der Sylvesternacht ihrem Dienstherrn bereitet, untken dieselben gestern vor der III. Strafkammer hiesigen Landgerichts I gegenüber einer Anklage wegen schweren Diebstahls vertreten. Der in der Zimmerstraße wohnhafte Kaufmann S. lag in der Sylvesternacht in der zweiten Morgenstunde im ersten Traum, als an seiner Wohnung plötzlich heftig die Klingel gezogen wurde. Erhebt er sich, lief zur Thür, welche er offen stehend vorand und wurde vor denselben von einem Hausbewohner begrüßt, welcher ihm erzählte, daß irgend etwas bei ihm vorgehen müsse. Er habe beim Vorübergehen die Korridorthür offen stehen gesehen und es für seine Pflicht gehalten, selbst auf die Gefahr hin, Ueberräufliches zu thun, den Nachbar in seinem Schlafe zu rufen. Herr S. erbleichte; er dachte sofort an eine mit bedeutender Summe gefüllte eiserne Kasse, welche er in seinem Schreibtisch bewahrte, eilte zu dem letzteren und überzeugte sich, daß die Kasse verschwand war. Man durchsuchte die Wohnung für den Fall, daß sich ein Spitzbube derselben noch verborgen halten sollte und es zeigte sich dabei, daß die beiden Angeklagten, welche als Köchin bezw. Kindermädchen bei Herrn S. im Dienst standen, aus ihrem Schlafzimmer verschwunden waren. Es war sofort klar, daß ihr Verschwinden mit dem Verschwinden der Kasse in ursächlichem Zusammenhange stand. Noch am frühen Morgen wurde der Revierpolizei Mittheilung von dem Geschehen gemacht und da es sich um eine Summe von 3200 M. handelte, nahm die Kriminalpolizei die Sache eifrig in die Hand. Im Laufe des Vormittags fand man die Kasse im Korbheller vor. Dieselbe war mittelst Nachschlüssels geöffnet, ihres kostbaren Inhalts beraubt und sorgfältig wieder verschlossen worden. Nachdem sich die beiden Mädchen des Goldes und Papiergeldes bemächtigt hatten, waren sie, ohne auch nur eine Sekunde Zeit zu verlieren, davon geeilt. Wie sie gingen und standen, d. h. barhäuptig und in Pantoffeln waren sie durch eine in demselben Hause belegene Schankwirtschaft hindurch auf die Straße gestürzt und da sie sich in so merkwürdiger Verfassung befanden, hatte ihnen der Wirth noch scherzhaft nachgerufen: „Na, Ihr wollt wohl durchbrennen?“ Er hatte das Richtige getroffen. Die beiden Mädchen, welche Kenntniß davon hatten, daß in der Kasse viel Geld aufbewahrt wurde, hatten gemeinschaftlich den Plan gefaßt, sich dasselbe anzueignen und nach Amerika durchzugehen. Während ihre Herrschaft schlief, haben sie diesen Plan ausgeführt und sind auf kürzestem Wege nach Hamburg abgedampft. Dort haben sie in wenigen Tagen mehrere Hundert Mark für Kleidungsstücke und Fußgegenstände ausgegeben, wurden dann aber gefaßt und befanden sich schon drei Tage nach Verübung des Diebstahls hieselbst im Untersuchungsgefängniß. Ihre Haft hat somit 4 1/2 Monate gedauert; sie dehnte sich so lange aus, weil man annahm, daß die Mädchen noch Komplizen haben müßten. Die nach dieser Richtung hin geführten Recherchen waren ohne Ergebnis. Die Angeklagten waren in vollem Umfange geständig und der Staatsanwalt beantragte gegen sie je 2 Jahre Zuchthaus. Da der Verstoß den größten Theil des Geldes wieder erhalten, ließ es der Gerichtshof bei einer Gefängnißstrafe von 1 1/2 Jahren Gefängniß bewenden.

In einem Januar-Abende d. J. ging der Polizei die Mittheilung zu, daß der Schankwirth Kurt Gustav Minkwitsch noch an demselben Abende mit Weib und Kind vom Lehrter Bahnhof nach Antwerpen abdampfen werde, um von dort aus die Ueberfahrt nach Australien anzutreten. Da derselbe noch kurz vor von verschiedenen Lieferanten Waare auf Kredit bezogen und von seinem Besitzthum so viel zu Gelde gemacht hatte, wie er konnte, so sei anzunehmen, daß er seinen Gläubigern das Nachsehen lassen wolle. Die Mittheilung beruhte insoweit auf Wahrheit, als Minkwitsch an jenem Abende wenigstens seine Familie nach Antwerpen schicken wollte und für diese war für sich selbst Willets nach Dunder gelöst hatte, von wo aus der Dampfer acht Tage später nach Australien gehen sollte. An baarem Gelde wurde bei der Frau Minkwitsch ein Betrag von 300 Mark gefunden, die aber aus einer ihr zugefallenen Erbschaft stammen sollte. Minkwitsch wurde in Haft genommen und gestern der 4. Strafkammer des Landgerichts I vorgeführt, um sich wegen wiederholten Betrugs zu verantworten. Es wurde festgestellt, daß derselbe im Oktober v. J. ein Restaurationsgeschäft mit sehr geringen Mitteln eingerichtet hatte. Trotz des angestregtesten Fleißes mochte es ihm nicht gelingen, vorwärts zu kommen, er blieb mit der Miethen im Rückstande und sah sich dann den Entschluß, sich durch Auswanderung seinen Verpflichtungen zu entziehen. Seine Mobilien, das Billard, sowie verschiedene Waaren, die er noch kurz vor der beabsichtigten Abreise auf Kredit entnommen, hatte er verkauft. Der Angeklagte behauptete zwar, er habe noch einige Tage hier bleiben wollen, um einige Außenstände einzuziehen und damit seine Gläubiger zu befriedigen; er vermochte aber nicht den Nachweis der Außenstände zu erbringen. Der Gerichtshof verurtheilte den bis dahin unbescholtenen Angeklagten nur zu drei Wochen Gefängniß, die durch die erlittene Untersuchungs-haft für verübt erachtet wurde.

Am eine Weise. Am Abend des 21. März befanden sich mehrere Personen, die bei einem Anzuge geholfen hatten, in einer Restauration in der Altkirchengasse. Einer von ihnen, Georg Baro, forderte den gleichfalls im Lokale anwesenden Maurer Rodwich auf, eine Weise zum Besten zu geben, ein Ankommen, welches dieser mit den Worten ablehnte: „Ach was, ich muß mich auch für mein Geld quälen, laßt Euch doch selbst was zu trinken.“ Rodwich ging dann sofort hinaus. Auf der Straße wurde er plötzlich von Baro, der ihm gefolgt war, hinterhals überfallen. Der Angreifer umschlang ihn von hinten und sah in seine Tasche. Rodwich wollte sich zur Wehre setzen und nun erhielt er sofort von Baro zwei Messerstiche in den Kopf, daß er ohnmächtig zu Boden sank. Baro hatte die Freiheit, die Taschen des Verstorbenen zu untersuchen, alle vorhandenen Gegenstände auf das Wasser zu schütten und sich ein Fünzigpfennigstück anzueignen, das sich noch in der Tasche befand. Mehrere seiner Genossen, die ihm gefolgt waren, sahen unthätig zu. Aber auch andere Passanten waren hinzugekommen und um den Verdacht von sich abzulenken, als sei er der Thäter gewesen, bückte sich Baro und hob das in der Nähe des Verstorbenen liegende Messer mit den Worten auf: „Haha! Da haben wir den Beweis, daß es ein Messerfeld ist.“

Auch im gestrigen Termine vor der II. Strafkammer des Landgerichts I versuchte der Angeklagte es mit der Ausrede, daß nicht er, sondern einer der Umstehenden dem Messer Gebrauch gemacht haben müsse. Der Verwundete ist längere Zeit arbeitsunfähig gewesen. Da die Schuld des Angeklagten durch die Verweigerung außer allen Zweifel gestellt wurde, so hielt es der Gerichtshof für angezeigt, gegen den mehrfach Vorbestraften eine strenge Strafe zu verhängen. Das Urtheil lautete auf 2 1/2 Jahre Zuchthaus.

Unter der Auflage der Urkundenfälschung stand gestern der Rückkaufshändler Gustav Samuelson vor der vierten Strafkammer des Landgerichts I. Der Beschuldigte hatte im Jahre 1880 mit einer Schauspielerin einen Leihkontrakt über gelieferte Sachen abgeschlossen. Wie üblich war in demselben festgesetzt, daß erst nach Zahlung des vollen Betrages die Sachen in das Eigentum der Schauspielerin übergehen sollten. Die letztere verfügte anderweitig über dieselben, bevor sie dazu berechtigt war und Samuelson wollte sie deshalb wegen Unterschlagung zur Verantwortung ziehen. Dabei stellte sie heraus, daß der Leihkontrakt, das wichtigste Beweismittel, abhanden gekommen war. Der Angeklagte half sich dadurch, daß er nach dem Gedächtnisse einen neuen Kontrakt aufsetzte, den er mit dem Namen der Schauspielerin unterzeichnete. Diesen Kontrakt ließ er stampeln, da das Datum mit dem Stempel aber auch verändert werden mußte, trat Samuelson es in der Weise, daß er aus der Jahreszahl 1880 „1889“ machte. Mit diesem Kontrakt ging er zum Polizeilientenant und verlangte auf Grund desselben die Befreiung der Schauspielerin. Als der Letzteren der Kontrakt vorgelegt wurde, erklärte sie sofort, daß sie denselben nicht unterschrieben habe, und somit kam die Fälschung an den Tag. Der Staatsanwalt beantragte gegen den geständigen Angeklagten eine Gefängnisstrafe von einem Jahre, während der Verteidiger, Rechtsanwalt Dr. Jörß, geltend machte, daß es dem Angeklagten nicht darum zu thun gewesen, sich einen rechtswidrigen Vermögensvorteil zu verschaffen und erzielte dadurch, daß der Gerichtshof die Strafe auf 6 Monate Gefängnis ermäßigte.

Daß man unangenehme Erfahrungen sammeln kann, wenn zufällig Jemand über das Nationale einer Person unterrichtet ist, hat eine anständige Frau, Marie L., erfahren. Einem Tages erhielt sie zu ihrem großen Schrecken eine Vorladung, nach welcher sie sich gegen eine Anzeige wegen Diebstahls verantworten sollte. Die Frau hat wegen dieser räthselhaften Anzeige manche schlaflose Nächte gehabt, denn sie war sich nicht der mindesten Schuld bewußt. Als sie sich dann vor Gericht stellte, erfuhr sie erst, daß sie beschuldigt war, ein Stück Leinwand gestohlen zu haben. Die Diebin, welche in flagranti ergriffen worden war, hatte sich auf der Polizeiwache als Frau Leonhardt legitimirt, und da das Nationale, welches sie angab, genau mit den Polizeilisten stimmte, wurde sie entlassen, und die Leonhardt erhielt die Anzeige. Im ersten Termin, welcher in dieser Sache vor der 90. Abtheilung am Landgericht I. anstand, behauptete die Angeklagte hoch und heilig ihre Unschuld, sie gab an, daß zweifellos irgend eine Person, die durch Zufall ihre Personalien kennen müsse, ihren Namen mißbraucht habe. Der Termin wurde deshalb verlagert, und zu heute war u. a. auch der Kriminalbeamte geladen, welcher die wahre Diebin vernommen hatte. Dieser Beamte konnte heute mit voller Bestimmtheit bekunden, daß die Diebin auf keinen Fall mit der Angeklagten identisch sei. Darauf mußte sofort die Freisprechung der Angeklagten erfolgen.

Beim Transport von Petroleum in Fässern auf der Rheinschiffahrt kommt es häufig vor, daß die Fässer durch Einwirkung der Sonnenstrahlen und der trockenen Luft eintrocknen und daher undicht werden. Es geht dadurch stets ein ziemlich erhebliches Quantum Petroleum verloren. Die Schiffer, welche für die Ladung haften, böhen in solchen Fällen die Fässer an und lassen soviel Petroleum ab, bis der Stand des Petroleum unter die unbedienten Stellen gesunken ist, die sich in der Regel am oberen Theile der Fässer befinden. — Durch ein solches Verfahren soll sich der Schiffseigner Erling der Unterschlagung von Petroleum im Werthe von 87 M. schuldig gemacht haben und war daher vom Schöffengericht zu Pödenwalde zu zwei Tagen Gefängnis verurtheilt worden. Erling legte Berufung ein und fand gestern Hauptverhandlung vor der 2. Strafkammer des Landgerichts II statt. Von Interesse war dabei, daß die Weisten der Hamburger Kaufmannschaft ein Gutachten abgegeben hatten, welches dahin ging, daß der Verlust im vorliegenden Falle durch das Undichtwerden der Fässer durchaus kein ungewöhnlicher sei. Der Verteidiger wies in längerer Rede auch darauf hin, daß das Schiff des Angeklagten ledig würde, wenn er das Petroleum ruhig nachlaufen lassen würde, und er bitte den hohen Gerichtshof, von der landläufigen Meinung, daß Schiffer unrelle Leute seien, sich nicht beeinflussen zu lassen! Gegen diese letztere Aeußerung verwahrt sich der Vorsitzende. Die Berufung wird trotz alledem verworfen, weil der Gerandarm Heißler bekundet hat, daß eins von den angeborenen Fässern nicht geleert habe!

Mit Anschuldigungen sogenannter „Mowbys“ haben sich die Gerichte fast täglich zu beschäftigen. Gestern hatten sich wieder zwei junge Männer, die äußerlich den allerbesten Eindruck machten, nämlich der Kaufmann Karl Raich und der Tapezierer Hermann Lange wegen einer außerordentlich hohen That vor der dritten Strafkammer des Landgerichts I zu verantworten. In der Nacht zum 15. Dezember v. J. fand in einem Schanklokal in der Weißestrasse der übliche Sonntagstanz statt, an welchem sich auch die beiden Angeklagten beteiligten. In dem Lokale verkehrten auch viele Soldaten, namentlich Ulanen und es kam an jenem Abend zu Zwistigkeiten zwischen einer Gruppe Soldaten und Zivilisten, zu welchen die Angeklagten gehörten. Es kam schließlich zu einem heftigen Zusammenstoß, welchem der Wirth durch Entfernung der beiden Krakehler ein Ende machte. Als bald darauf der am Streite gänzlich untheilhabige Arbeiter Müller das Tanzlokal verließ, um den Heimweg anzutreten, traten die beiden dranhin lauenden Angeklagten mit der drohenden Bemerkung auf ihn zu: „Da kommt ja so ein Lump, der auch dabei gewesen ist!“ Müller verhielt sich vergeblich, daß er gänzlich untheilhaftig ist; man hat über ihn her und Rausch brachte ihm einen Messerhieb in die Hand bei. Der Angeklagte Lange zog ebenfalls ein Messer aus der Tasche und verfehlte seinen Gegner damit einen Stich in den Kopf, wobei der Gut des Müller zu Boden fiel. Das Opfer einer irreführten Wuth rief laut um Hilfe, die Kaufbolde ließen sich dadurch aber nicht von weiteren Robbeiten abhalten. Als Müller, der mit Blut vollständig überströmt war, sich nach seinem Gut bückte und dabei an die Erde fiel, stürzte Lange noch einmal auf ihn zu und verfehlte ihm einen Stich in die Brust. Das Hilgeschrei hatte den Schutzmann Neumann und den Wächter Dannehl herbeigeloht und beiden Beamten gelang es, die Messerhelden festzunehmen, ehe sie Gelegenheit zum Entfliehen fanden. Der Verwundete hat 7 Wochen im städtischen Krankenhaus Moabit zugebracht und nach dem Gutachten des Assistenzarztes Dr. Hermses ist die Verheilung desselben ganz glaubhaft, daß seine Fähigkeit zur Verrichtung schwererer Arbeit noch heute beschränkt ist. Bei der Durchsichtung auf der Polizeiwache hat man in der hinteren Rocktasche des Lange ein mit Blut gefärbtes Taschentuch vorgefunden, während der Angeklagte Raich ein solches nicht bei sich führte. Letzterer bestritt denn auch nachdrücklich, mit einem Messer gestochen zu haben, auf Grund der Zeugenerklärung erachtete der Staatsanwalt aber die Schuld beider Angeklagten für erwiesen und beantragte je 1 1/2 Jahre Gefängnis. — Der Gerichtshof erkannte auf je ein Jahr Gefängnis bei sofortiger Verhaftung der Angeklagten, welche bei dieser Urtheil laut jammernd zusammenbrachen.

Wie den nach Berlin kommenden Leuten mitunter schlechte Menschen auslauern, um die Provinzialen zu plündern, zeigte sich gestern in einer Verhandlung vor der 90. Abtheilung am Amtsgericht I recht drastisch. Ein Bäckergehilfe hatte seine Heimathstadt Sommerfeld verlassen, um in der Residenz sein Glück zu versuchen. Als der fremde Geselle hier angekommen war, gefellte sich ein anderer junger Mensch, der „Arbeiter“ Wilhelm Lahn, zu ihm. Beide kamen in ein Gespräch und der fremde Geselle erzählte dem neuen Bekannten offenherzig seine Verhältnisse. Lahn war hoch erfreut, einen Landsmann gefunden zu haben, denn er gab an, daß er ebenfalls aus Sommerfeld stamme. Der Bäckergehilfe war um so mehr über das Zusammentreffen sehr erfreut, als Lahn mit den hiesigen Verhältnissen genau vertraut war. Es wurde nun schnell der Freundschaftsbund geschlossen; Lahn führte sofort den neuen Freund nach der Bäder-Herberge und der Innungsmeister wies auch sofort dem fremden Gesellen Arbeit nach. Der Geselle war aber der Ansicht, daß es keinen guten Eindruck mache, wenn er sich mit seinem vollen Gepäc dem neuen Meister vorstelle, er hat deshalb Lahn, das Paket, welches seine ganzen Habseligkeiten enthielt, einzuweisen zu vermahnen. Lahn versprach dies und der Geselle entfernte sich. Nach etwa einer Stunde kehrte er nach der Herberge zurück, bemerkte aber zu seinem Schreden, daß sowohl der Freund als auch das Paket verschwunden waren. Erst nach längerer Zeit konnte Lahn ermittelt werden. Der betrogene Bäckergehilfe hat von seinen Sachen nichts zurückerhalten können, denn Lahn hatte zunächst die Sachen versteckt und dann auch noch den Pfandschein verkauft. Der Gerichtshof hielt die Handlungsweise des Lahn für eine ganz perfide und erkannte deshalb auf 1 Monat Gefängnis.

Arbeiterbewegung.

Der Verein der Berliner Buchdrucker und Schriftsetzer hat den auswärtigen Wiener Kollegen und Hilfsarbeitern und Arbeiterinnen 5000 M. sofort zur Unterstützung bewilligt und weitere Summen in Aussicht gestellt. Der Hauptvorstand des Unterstützungsvereins hat bereits 5000 M. abgefaßt und weitere 5000 M. werden folgen. Leipzig hat ebenfalls 5000 M. gegeben, und andere Gauen Deutschlands werden in ähnlicher Weise nachkommen, so daß der Kampf ganz energisch und entschieden fortgesetzt werden wird, trotz aller Maßnahmen der Wiener Polizei und aller Lügennachrichten der Depeschendirektion, welche uns in diesem Falle zeigen, daß sie alle im Dienste des Arbeitgeberthums stehen. Der Unterstützungsverein deutscher Buchdrucker wird alles ausbieten, um seine Brüder in Wien nicht sinken zu lassen.

Die Berliner Buchdrucker-Gesellschaft hat für den „Ratfons“ über 2650 M. an Marken abgesetzt und wird der volle Betrag der Gewerkschaftskommission überweisen zur Unterstützung aller Arbeiter, welche gegen den Uebermuth der Unternehmer Front machen.

Köln, 21. Mai. Die „Köln. Volksztg.“ meldet aus Saar-Louis: Auf allen Gruben des Saar-Kohlenreviers wird gearbeitet; nirgends wird gestreikt.

Wien, 21. Mai. Wie uns ein Privattelegramm meldet, ist die Meldung des Depeschendirektors „Herold“, in Wien hätten 1000 Gehilfen die Arbeit wieder aufgenommen, total erlogen. Die Streikenden halten fest zusammen. Der Geist ist der beste. — Die deutschen Buchdrucker haben den Ausländern in Wien bis jetzt ca. 90 000 M. zur Verfügung gestellt.

Der Streik der belgischen Kohlenarbeiter ist vom Generalkath der belgischen Arbeiterpartei offiziell für beendet erklärt worden, nachdem die Zentralfektion der belgischen Deputiertenkammer sich einstimmig für das Prinzip der Verfassungszurückweisung ausgesprochen hat. (Siehe auch unter Politische Uebersicht. Red.)

Brüssel, 21. Mai. Sämmtliche Ausländer haben heute Morgen die Arbeit wieder aufgenommen.

Charleroi, 21. Mai. Bevor die Streikenden die Arbeit wieder aufnehmen, wird heute noch das gestrige Votum der Zentralfektion zu Gunsten der Verfassungszurückweisung durch eine Kundgebung gefeiert. Ein Zug von etwa 10 000 Personen durchzieht die Straßen der festlich geschmückten Stadt unter großem Enthusiasmus der Bevölkerung.

Madrid, 20. Mai. In Bilbao sind die Bäckergehilfen ausständig.

Soziale Uebersicht.

In der bekannten Lampenfabrik von Holz, Crantenstraße 23 a, sind zwischen der Firma und den dort beschäftigten Metallarbeitern Lohndifferenzen ausgebrochen. Die Bassins für die neuen „Wunderlampen“ sollen zu einem Preise hergestellt werden, der den Arbeitern wunderbar niedrig erscheint.

Daß diese Anschauung der Arbeiter begründet ist, erhebt am besten aus dem Umstande, daß in einer anderen Fabrik für die zum großen Theile vorgearbeiteten Bassins 4 Pfg. pro Stück gezahlt wird, während die Arbeiter bei Holz sie für 3 1/2 Pfg. aus dem Bollen heraus anfertigen sollen. Ein Vorschlag der Arbeiter, den Preis auf 5 Pfg. pro Stück zu normiren, wurde von Seiten der Firma abgelehnt und den Arbeitern bedeutet, daß das Beharren auf ihrer Forderung die Entlassung zur Folge haben würde. Sechs der Trüder werden daher nach Fertigstellung ihrer Arbeiten der Fabrik den Rücken kehren müssen.

Halle a. d. S. Der Streik der Formner bei Heylandt und Ungnade dauert unverändert fort. Zugang ist ferngehalten. Streikkommission der Formner für Halle.

In Birnasend, dem pfläzischen Zentrum der Schuhwaren-Fabrikation, ist eine Krisis eingetreten. Nicht weniger als 30 größere und kleinere Schuhfabriken sind im Laufe der letzten Monate in Gant erklärt, in Folge dessen ungefähr 2500 Arbeiter brotlos wurden. Auch ein Zeichen der Zeit.

Versammlungen.

Zum Besten der allgemeinen Arbeiter-Bildungsschule fand am Mittwoch, den 20. Mai, im „Reinpalast“ eine große öffentliche Versammlung statt, wo vor einem tausendköpfigen Publikum Wth. Liebnicht über das Thema „Die Geschichte als Lehrmeisterin“ sprach. Nach Wahl eines Bureau, welchem die Genossen Jubel, Gumpel und Wrag angehörten, wurde dem Referenten das Wort erteilt. Der hauptsächlichste Inhalt seiner Rede war ungefähr folgender:

Wenn auch der heutige Vortrag kein politischer sein soll, so wird er trotzdem den Gegenstand liefern zu der bekannten Behauptung, man brauche nur die Geschichte zu studiren, um die Sozialdemokratie widerlegen zu können. Was ist denn Geschichte? Die Erzählung dessen, was geschehen ist. Aber wie schwer ist es nicht, die Wahrheit wahr zu erzählen, wie wenige Menschen giebt es, die wahr und wirklich zu sehen vermögen? Der einfachste Strafenvorgang wird von zwei Augenzeugen schon verschieden erzählt. Und nun erst die Wahrheit da zu entziffern, wo sie Jahrhunderte durch systematisch entstellt worden ist! Man vergleiche einmal protestantische und katholische

Geschichtsbücher, welche die Reformation behandeln. Welch ein Unterschied! Beiderseits nur ein Geben durch gefärbte Gläser! Wo steht die Wahrheit? Was wird über die Romane gelehrt, wie verschieden nimmt sich sogar die neueste Tagesgeschichte in den Blättern der einzelnen der Parteien aus. Voltaire nennt die Geschichte eine fabula convengo, ein Märchen, daß die Gebildeten übereingekommen sind, sich lächelnd aufzuspielen. Und woraus besteht die Geschichte? Aus einem wirren Erzählungswirrwau von ererbten und zerstörten Reichen, von Feldherren, Königen, Päpsten. Aber ist das Geschichte? Nein! Wenn all dies nicht geschehen, wenn jene Personen nicht gelebt, die Menschheit würde trotzdem heute genau eben so weit sein. Die wahre Geschichte kann nicht das Werk Einzelner, sondern nur der Gesamtheit sein. Was lehrt denn nun die Geschichte? Ihre schönste Lehre ist die: Niemals lassen sich die eisernen Gesetze, nach welchen die Geschichte geleitet wird, von der Willkür Einzelner, noch so mächtiger Menschen, Alles, was der Baune Einzelner entspringen, alle Hieserreiche des Alterthums und der Neuzeit sind zerstoben. Was auf das Schwert gegründet war, ist stets durch das Schwert untergegangen. Das englische Kolonialwies das russische Weltreich können auch nicht bestehen. Wer ein Ohr hat, hört den Boden schüttern und das Verhängniß heranschreiten. So mußte das waffenstarrende Romerreich einst zerfallen, weil es der damaligen Kultur nicht mehr genügt und es zerfiel gleich schnell unter guten, wie schlechten Regierungen. Das Schwert ist ohnmächtig, nur die Idee ist stark. Das sah man am Sieg des gehegten Christenthums im Kampf gegen das furchtbare Rom. Doch nicht in der Lehre lag dieser Sieg, sondern in den unhaltbaren wirtschaftlichen Verhältnissen. Staatsreligion geworden, suchte dasselbe Christenthum gewaltsam alle abweichenden Meinungen zu unterdrücken, allein auf die Dauer vermochte es auch nicht die kleinste Sekte zu unterdrücken. Die Kultur gleicht einem stets wachsenden, stets mächtiger werdenden Strom, der dann und wann, gleich manchen Gebirgsflüssen, von der Oberfläche verschwindet, dann aber irgend wo anders wieder auftaucht und niemals still steht. Wie in der Physik, so geht auch in der menschlichen Entwicklungsgeschichte keine Kraft verloren, keine Idee, d. h. keine aus den vielen Verhältnissen entspringende Forderung oder Lehre kann willkürlich unterdrückt werden. Mit der Staatsmacht ausgerüstet konnte die christliche Kirche die Reher ebenso wenig unterdrücken, wie früher das Romerreich die geachteten Christen. Für den Augenblick niedergebämpft, erhob sich die unterdrückte Reherlehre stets wieder, und die in alle Winde zerstreute Asche der verbrannten Reher ward Märtyrerfanen und trug taufendfältige Frucht. Ideen sind nicht mit Gewalt zu überwinden. Die französische Revolution, odgleich auf der Höhe der Wissenschaft und Weltanschauung ihrer Zeit stehend, konnte die Verbür nicht niederwerfen. Und in frischen Andenken ist es, wie jämmerlich fürst Bismarck im Kulturkampf unterliegen mußte. Gegen die Faust und den Säbel triumphirt stets die Idee, selbst wenn sie falsch ist. Darum ist die wahre Geschichte auch nicht die Geschichte des Krieges, der Gewaltthaten, sondern die Geschichte der menschlichen Kulturschritte, also Kulturgeschichte. Höher als die Eroberung einzelner Reiche steht die Eroberung der Natur. Der Mensch, der sich im Kampf ums Dasein aus der Thierheit emporarbeitete, lernte mehr und mehr die Natur beherrschen. Joh. Jakob hat Recht, die Gründung des kleinften Arbeitervereins ist werthvoller für die Kultur, als die Eroberung eines Königreiches. Das Individuum ist ohnmächtig gegen die Gesetzgebung. Die Masse ist allmächtig durch die in ihr vorhandene Kraft. Die Willkür ist Nichts, Alles geht nach bestimmten Gesetzen. Die wirtschaftlichen Verhältnisse bedingen die politischen Formen. Die Kultur ist Kollektivarbeit. Die Menschengeschichte ist ein stetes Fortschreiten, sie ist der Fortschritt in Permanenz. Vorwärts also und Aufwärts! Das ist die große Lösung! Und das ist die große Lehre der Geschichte. Unter lebhaftem Beifall schloß der Redner. Auf allgemeinen Wunsch wurde die Diskussion, nachdem ein Redner kurz gesprochen, sofort wieder beendet. Liebnicht stellte über dasselbe Thema noch einen zweiten Vortrag in Aussicht. Bei dem „Berichtenden“ erwähnte Genosse Unger mißbilligend den schlechten Besuch der Geschichtsstunden im Norden der Stadt. Der Vorsitzende erinnert an die noch ausstehenden Beiträge für die Arbeiter-Bildungsschule und verspricht, daß die bisherige Unregelmäßigkeit künftig fortfallen werden. Diese seien dadurch entfallen, daß es oft schwer gehalten hätte, Lehrer zu gewinnen. In Zukunft aber würde jeden Freitag Vortrag gehalten. Wer noch nicht Mitglied wäre, solle beitreten. Die Bildungsschule sei gewissermaßen die Akademie der Arbeiter und müsse einst noch 10 000 Mitglieder zählen.

Mit einem dreifachen Hoch auf das Institut ward hierauf die Versammlung geschlossen.

Niedorf. Am 19. Mai fand die erste Monatsversammlung der Mitglieder des Vereins der Bau- und gewerblichen Hilfsarbeiter für Niedorf und Umgegend statt, welche gut besucht war. Bevor zur Tagesordnung übergegangen, wurde vom Vorsitzenden, Herrn Steinmar, ein kleiner Vortrag über das Pfingstfest gehalten. Zu Vereinsangelegenheiten wurde der Antrag angenommen, im Todesfall eines Mitgliedes den Hinterbliebenen eine Unterstützung zu gewähren, und eine Kommission von sieben Mitgliedern gewählt. Sie besteht aus den Kollegen: Schönberg, Knebebeck, 3; Wagner, Bergstr. 113; Schneegak, Prinz Handjerystr. 6; Eiben, Richardplatz 15; Bergmann, Juliusstraße 50; Stammweis, Mühlentstr. 18; Schuler, Bergstr. 44. Die Mitglieder wurden vom Vorsitzenden noch ermahnt, recht zahlreich auf den „Arbeiter“ zu abonniren. Das Sommerfest des Vereins findet am Sonnabend, den 11. Juli, im Lokale des Herrn Maue, Hermannstr. 18 (Varietés-Theater), statt. Ein Festkomitee von sieben Mitgliedern wurde gewählt. Es besteht aus den Kollegen: Stredert, Jägerstr. 10; Werner, Prinz Handjerystraße 68; Gentsch, Knebebeckstr. 64; Wegand, Bienenstraße 88; Semsleben, Steinmehstr. 23; Gurnert, Jägerstraße 51; Wagner, Bergstraße 113. Anzuführen ist noch, daß unter Verschiedenen vom Vorsitzenden Steinmar der Volksversammlungsbereicht von Brigg am 10. Mai verlesen, und der letzte Absatz besprochen wurde, welcher besagt, daß die Versammlung wahrscheinlich deshalb schlecht besucht war, weil die Versammlungs-Bekanntmachungen mit einer Gründlichkeit überliert waren, die einer besseren Sache würdig gewesen wäre; und zwar sollen die Sänder der Verein der Bau- und gewerblichen Hilfsarbeiter für Niedorf und Umgegend sein. Daraus ist folgendes zu erwidern: 1. waren die Plakate nicht vom Verein der Bau- und gewerblichen Hilfsarbeiter, sondern die Versammlung war eine öffentliche Versammlung der Bau- und gewerblichen Hilfsarbeiter für Niedorf und Umgegend und das ganze Verdrehen bestand darin, daß zwei junge Leute im Dunkeln (10 Uhr Abends) am Pöföle wo die Volksversammlung stattfinden sollte, zwei, sage und schreibe zwei Zettel theilweise überliert hatten. Es waren aber nach Aussage des Kellners, welcher im Hause wohnt, noch 4 Plakate frei. Der Verein der Bau- und gewerblichen Hilfsarbeiter für Niedorf und Umgegend weiß derartige Unterschubung ganz energisch zu präzis. Hiermit ist die Sache für uns erledigt. — Die nächste Versammlung, mit Frauen, welche eine öffentliche ist, findet am 31. Mai in Brigg bei Stulph, früher Wittwe Müller, Nachmittags 4 Uhr statt. Vereinslokale Prinz Handjerystr. 7 bei Herrn Weis.

Der Verein für Eisenbahnerreform hält am nächsten Sonntag, den 24. Mai, Vormittags 11 Uhr, im Wintergarten des Zentralthotels eine allgemeine, öffentliche, parteilose Volksversammlung ab, in welcher Dr. Engel, der unermüdete Fürsprecher des Jontariffs, über: „Die Forderungen des Publikums an den neuen Eisenbahnminister“ sprechen wird.

